

Zeitschrift: Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski
Herausgeber: Schweizerischer Ski-Verband
Band: 17 (1922)

Artikel: Alpinismus und Skilauf : S.S.V. und S.A.C.
Autor: Hug, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alpinismus und Skilauf.

S. S. V. und S. A. C.

Von Dr. OSKAR HUG, Skiklub Zürich, S. A. C. Uto und A. A. C. B.

Von dem Hochgebirge habe ich
das Beste und Meiste gelernt.
Lenau.

Wir stehen heute schon mitten in einer Periode von Neuorientierungen, Umgruppierungen und Neugestaltungen. Dieser für die Gegenwart durchaus charakteristische Zug betrifft nicht nur die Haupt- und Fundamentalfragen unserer Lebensauffassung und Lebensgestaltung, nein, er hat sich auch bis in die Aeste und Aestchen dieses grossen einheitlichen Baumes hinausgearbeitet und beginnt dort rege, Blätter und Knospen zu treiben.

Einer der wichtigsten Erkenntniszweige, der besonders in den normalkultivierten Menschheitsschichten die stärksten Schosse treibt, ist die Tatsache, dass vernünftige geistige Arbeit nur dann wahrhaft geleistet werden kann, wenn auch der Körper in gleichem Masse sich zu betätigen oder auszuleben Gelegenheit hat. Zu welch entsetzlichen Katastrophen eine lange dauernde, unvernünftig und einseitig überlastete Beanspruchung nur der einen — geistigen — Ichhälfte führen muss, hat uns ganz besonders das abgelaufene krankheitdurchwobene Kampfdezennium gezeigt. In dieser relativ so kurzen Zeitspanne haben sich in fast eruptionsartiger Weise alle seit langem künstlich darniedergehaltenen und gestauten Kräfte und Energien plötzlich einen gewaltsamen Durchbruch verschafft und haben sich in tobendem Sturm ausgelebt. Unserer Generation ist es nun vorbehalten, den vom Kampf ermatteten, zu rasch gealterten Menschen ihre Trümmer wegräumen zu helfen, dass die darunter liegenden zahlreichen, kräftig pulsierenden Keime ans Tageslicht dringen und die Walstatt mit einem ununterbrochenen, grünenden und frisch auflebenden Teppich bedecken können. Unsere Nation im besondern hat die Aufgabe, alle Fragen, die das zwiespältige aber in sich doch harmonische Leben an uns stellt, einer zeitgemässen, endgültigen Lösung entgegen-

zubringen; sie ist dazu einzigartig befähigt. Unser Entwicklungsgang, der durchaus die Bahnen einer allmählichen Evolution gegangen ist und revolutionäre Gewaltstösse zum grössten Teil ganz hat umgehen können, ist schon soweit gediehen, dass wir ihn als grösstenteils aufgebaut auffassen dürfen und dass nur noch die Detailfragen einer gerechten sachgemässen Schlichtung warten.

Eine solche kleine Teilfrage ist ohne Zweifel die Gestaltung und die Begrenzung des gegenseitigen Rechten- und Pflichtenkapitels, das sich in den letzten Jahren bei den Skiläufern und Bergsteigern zu immer stärkerer Aktualität emporgeschwungen hat. Dass die Lösung eine durchaus harmonische und gerechte sein wird, daran zweifelt niemand von uns; dass einzelne, kleinere Missverständnisse innert kurzem beseitigt werden, davon sind wir auch alle überzeugt. Und dies schon aus dem einfachen Grunde, weil eine der ältesten und ureigensten Charaktereigenschaften unseres Volkes ist: das sich gegenseitige Verstehen und Schätzen.

Das hier näher zu erörternde Thema behandelt die Darstellung der charakteristischen Eigenschaften des Alpinismus und des Skisports, ihrer Grenz- und Deckungsflächen, sowie auch ihrer unkongruenten, also nur dem Einzelnen angehörenden Aktionsgebiete. Die Behandlung dieser Frage halte ich als die primäre. Die Stellung der beiden grossen Organisationen, die nur als sichtbare Produkte der Bewegung, der Tat und des Gedankens aufzufassen sind, also des S. A. C. und S. S. V. zu einander, kann aus den soeben genannten Gründen erst in zweiter Linie erörtert werden. Dass der Wunsch auf baldige Lösung auch von den Zinnen und Türmen des alten Zürich erschallt, hat seinen berechtigten psychologischen Hintergrund; branden doch dort die Wogen scheinbar am höchsten, und ist gerade dort der Wille nach freundschaftlicher Zusammenarbeit am tiefsten.

Ich verheimliche mir nicht, dass das sachgemäss Auseinanderhalten der Grenzen zweier Bewegungen, die so zahlreiche enge und direkt ineinander verzahnte Berührungsflächen besitzen, recht schwierig ist. Doch traue ich immerhin der Grosszahl von uns allen, sowohl den Einzelindividuen als den Gesamtverbänden so viel gute, vitale Elastizität neben ihrem wohlberechtigten Beharrungsvermögen auf altbestehenden Ansichten zu, dass sie entsprechend der immer mehr sich ausprägenden Tatsache der Ineinanderverkettung im Prinzip gleichartiger, im Detail aber doch verschieden gearteter Bewegungen doch die Differenzen zu erkennen ver-

mögen und die Impulse und Tendenzen nicht in unangepasste und für sie selbst schädliche Bahnen entgleisen lassen. Letzter Dinge ist dieses richtig dosierte Vereinigungs- und Unterscheidungsvermögen nur das Produkt der vorausgegangenen Entwicklung, des gegenwärtigen Bildungsgrades und der vernünftigen Selbstzucht des Einzelnen sowohl als der Zunft überhaupt. — Das Verhältnis des Alpinismus zum Skisport ist durchaus analog dem Bilde, das zwei ungleich grosse und sich nur teilweise deckende Kreisflächen ergeben. Ich sage hier, wohl verstanden, Alpinismus; handelt es sich nur um den Faktor «Bergsport, Bergsteigen», so dürfte der Umfang der beiden genannten Kreise ziemlich gleich gross sein. Daraus ergibt sich schon als erstes positives Resultat, dass der Name Alpinismus ein viel weitläufigeres, umfangreicheres Lebenserscheinungsgebiet umfasst, als das Wort Bergsport. Der Bergsport ist nur ein Teil, allerdings einer der wichtigsten, wenn nicht gar der heute wichtigste der Gesamtbewegung Alpinismus. Des Ferneren ergibt sich, dass beim Vergleich von Alpinismus und Skisport auch die Qualitätsmehrheit der Betätigungsmöglichkeiten, also die grössere Vielseitigkeit unzweifelhaft zu Gunsten des ersteren entschieden werden muss. Wir vergleichen also nicht nur zwei verschieden gehäufte, sondern auch zwei verschieden inhaltsreiche, verschiedene belastete Bewegungen mit einander. Wenn wir diese Grundzüge zum Voraus vor Augen halten, so können wir auch in der Detailbeurteilung kaum namhaft entgleisen. Ich werde dementsprechend in den folgenden Zeilen das Hauptgewicht auf eine möglichst vollständige und klarverständliche Darstellung dessen, was wir Alpinismus nennen, legen. In diesem Bestreben werde ich noch durch die wohl berechtigte Annahme bestärkt, dass die Leser dieser Zeilen, in erster Linie also Skiläufer, das Wesen ihres eigenen Sportes besser kennen, als die Ursachen und den Zweck des für sie erst in zweiter Linie in ihre Interessensphäre tretenden Alpinismus. Daher müssen wir das Neuhinzugekommene, eben weil vielfach neu, eingehend prüfen und bewerten.

Was ist der Alpinismus?

Im weitesten Sinne aufgefasst ist Alpinismus eine Lebenserscheinung, deren Subjekt der Mensch, deren Objekt der Berg ist. Im engeren Sinne verstehen wir darunter eine neuzeitliche Bewegung die bezweckt, dass die Gebirge der Erde, besonders die Alpen, vom Menschen affektiv und willentlich in möglichst vielseitiger Weise körperlich bestiegen und geistig erfasst werden.

Aus dieser Definition, die wie ich glaube, alle Hauptmerkmale angetönt enthält, ergeben sich als wichtigste Punkte, dass wir Menschen uns mit den Bergen sowohl in rein körperlicher Art und Weise abgeben können (Spaziergänge, Besteigung, Sport), als auch in vorwiegend geistiger Hinsicht sie erfassen wollen (wissenschaftliche Erforschung, künstlerische Darstellung). Des ferneren wird uns dadurch klar, dass diese von uns ausgehende Besitznahme des Berges entweder mehr unbewusst, gefühlsmässig, affektiv erfolgen kann, oder aber rein willentlich, bewusst, unter uns klar vor Augen stehenden Zielen und Zwecken. Wenn es auch einzelne Menschen geben mag, die sich in fast absoluter Einseitigkeit nur in die eine oder andere der genannten Besitzmöglichkeiten vertieft haben, so sind dieselben nicht massgebend für uns. Wir dürfen ruhig behaupten, dass die weit aus grösste Anzahl der «Alpinisten», besonders bei uns in den Alpenländern, mit den Bergen sowohl körperlich als seelisch, sowohl affektiv als willentlich nähere Bekanntschaft gemacht hat und es noch tut. Diese Alpinisten haben das gewichtigste Wort, denn nur der möglichst vielseitige Kontakt mit den Bergen macht uns Menschen fähig, das Wesen und den Zweck dieser so ausserordentlich reichen, gegenseitigen Wechselbeziehungen zu erfassen und zu erkennen. Wenn wir mit Bergsteigern in nähere mündliche Aussprache über die jeweiligen Vorzüge des Alpinismus treten, oder wenn wir in der ausserordentlich zahlreichen belletristischen und wissenschaftlichen Literatur, welche auf die Berge Bezug hat, blättern, so fällt uns als erstes, sehr wichtiges Merkmal die Tatsache auf, dass — im allgemeinen — die Beziehungen zwischen Mensch und Berg in unserer ersten Lebenshälfte vorwiegend körperliche sind, während sich in der zweiten Lebensperiode das Schwergewicht mehr auf die geistige Seite verlegt. Dies ist auch durchaus begreiflich, denn die eigentlich ganz sekundäre Alpinismusbewegung in uns muss sich den viel primäreren Lebensgesetzen, die über uns Menschen stehen und uns teilweise leiten, unterordnen, und diese letzteren haben bekanntlich festgelegt, dass die Jugend die Zeit der materiellen Entwicklung und des körperlichen Handelns, das vorgerücktere Alter die Periode des geistigen Aufbaus und der intellektuellen Tätigkeit ist. Wer übrigens dieser Gesetzmässigkeit nachlebt, der ist dadurch in den Stand gesetzt, dass er fast sein ganzes Leben hindurch mit den Bergen in sinn- und zweckgemässem, näherem Kontakt bleibt, sei es nun, dass er als *Kind* in naiver, *spielerischer* Weise über blumenbesäte

Mattenhänge und durch geheimnisvolle Wälder streift, ohne des weiteren über die Gründe, warum er dies tut, nachzudenken; sei es dass er als kraftstrotzender *Jüngling* an trutzigen Felsköpfen und schwindelnden Gräten herumturnt oder an blanker Eiswand den stählernen Pickel schwingt; sei es, dass er als klardenkender *Mann* der mehr intellektuell-sportlichen Seite des Bergsteigens nachgeht, wobei es ihm immer mehr zum Bedürfnis wird, die inneren Beweggründe seines Handelns zu erforschen und sie eventuell darzustellen; oder sei es endlich, dass er als rüstiger, bedächtiger *Greis* in eifrigem *Redekampf* für die Ideen eintritt, die er früher selbst gehandhabt hat und denen er die Beständigkeit seiner gesunden Sinne verdankt. Dabei wird er in allen Phasen bald als gefühlsmässiger Geniesser, bald als klar sehender Willensmensch handeln und urteilen. Dies also sind die Grundzüge des Alpinismus. Ich werde dieselben weiter unten durch eine Anzahl wörtlich wiedergegebene Zitate, die ich da und dort bei einigen markanten, klassischen Vertretern des Alpinismus gefunden und gesammelt habe, bekräftigen. Vorerst aber wollen wir noch einen kurzen Rückblick auf die Entstehungs- und *Entwicklungsgeschichte des modernen Alpinismus* werfen.

Das, was wir heute mit Alpinismus bezeichnen, ist eine durchaus neuzeitliche, moderne Erscheinung. Trotzdem aber gehen die Wurzeln und feineren Triebfasern ausserordentlich weit zurück. Das, was wir gegenwärtig sehen und bewundern, ist der mächtig entfaltete, in fast höchster Lebenskraft stehende Baum, dessen ursprünglicher, anfänglicher Keim wohl schon mehrere tausend Jahre alt sein dürfte. Die ersten Wurzeln und Schosse dieses Baumes haben sich von Säften ernährt, die selbst in einem viel umfangreicherem Boden verborgen lagen und die wir ganz allgemein mit den Ausdrücken: Naturempfinden, Naturerkennen belegen dürfen. *Steinitzer*¹⁾, ein sorgfältiger und gewissenhafter Forscher und Beleuchter der psychologischen Eigenschaften des Alpinismus schreibt mit Recht: «Die Freude an der Bergwelt ist nicht in unserer Zeit entstanden, auch nicht etwa von Gessner oder Rousseau entdeckt worden, sondern sie war und ist bei allen Völkern der bewohnten Erde vorhanden, und wenn sie zeitweise aus dem Gefühlskreise einer Epoche verschwand, so teilt sie dieses periodische Erscheinen mit allen menschlichen Empfindungen.... So ist der alpine

¹⁾ *H. Steinitzer*. Menschen und Berge (in China). Zeitschr. des Deutsch-Oe. Alpenvereins, Bd. 40, 1909, S. 21.

Trieb das Erbe von vielen Generationen, die alle in die Bergwelt ihre Bewunderung und ihre Sehnsucht hineingetragen haben.» Dieses schlummernd Unbewusste, Triebartige wird auch von anderen Alpinisten hervorgehoben, selbst von solchen, die sich nicht nur mit der vorwiegend psychologischen Seite des Alpinismus beschäftigten. *Tyndall* bemerkt: «Ich habe es bisweilen versucht, den Ursprung meines Interesses an der schönen Natur zu ergründen. Ich kann es nicht allein meinen ersten Eindrücken zuschreiben, denn schon als Knabe liebte ich die Natur, und so muss ich auf eine Zeit noch vor meiner Geburt zurückgehen. Die vergessenen Beziehungen zu einer längst vergangenen Vorzeit sind wahrscheinlich die mächtigsten Elemente in dem Gefühl.» Auch *Dent* betont diesen atavistischen Grundzug mit dem Ausdruck: «the inborn instinct of the mountaineer». Diese beiden englischen Forscher und Bergsteiger stehen hier unzweifelhaft unter dem Einfluss von *Spencer*, der zur Erklärung des Naturgefühls den ganz allgemeinen Gedanken vertritt, dass ein von Urvorfahren ererbtes Unterbewusstsein die Menschen stets wieder dorthin treibe, wo sie Ursprünglichkeit, Wildheit, Gefahren fänden. Dieser Gedanke ist unzweifelhaft in mancher Beziehung richtig. Wohl jeder Bergsteiger geht durch Werdephasen hindurch, — manche kommen allerdings darüber nicht hinaus, — wo es vorwiegend primitive, gefühlsmässige Instinkte sind, die ihn ins Gebirge locken. Diese unbewussten, rein triebartigen Beweggründe müssen wir eben als Residualunterbewusstsein auffassen, als Ueberreste, die aus Vorstufen herstammend, uns bis heute begleitet haben und die wir noch nicht zu klaren, bewussten, verstandenen Vorstellungen und Begriffen verarbeitet haben. Dass dieses Unterbewusstsein, das in Bezug auf das Naturgefühl bei uns gebildeten Zentraleuropäern nur noch bruchstückartig vorhanden ist, jedoch in viel ausgeprägterem Sinne und zusammenhängenderer Form in diesbezüglich tieferstehenden Schichten besteht, das beweisen uns einesteils die Vergleiche mit anderen jetztlebenden Menschheitstypen, die in Bezug auf diese spezielle Charaktereigenschaft noch rückständiger geblieben sind, andererseits die Forschungen an früher lebenden, damals hochentwickelten Menschheitsschichten. Gerade die Chinesen, um nur ein Beispiel zu erwähnen, standen vor zwei Jahrtausenden in Bezug auf dieses primitive Naturgefühl schon in Entwicklungsphasen, die unserer mittelalterlichen Auffassung sehr ähnlich sieht und die wir Zentraleuropäer erst in der Neuzeit

eigentlich überwunden haben. Auch bei anderen alten Völkern lassen sich analoge Vorgänge mit Leichtigkeit nachweisen. Allerdings sind schon bedeutend früher bei uns markante Typen hervorgetreten, die, ihren Mitmenschen meist um ein oder mehrere Jahrhunderte voraus, Taten vollbrachten oder Worte sprachen, die im allgemein-üblichen Geist der betreffenden Zeit als durchaus unzeitgemäß — voreilig galten und nicht verstanden wurden. Ich erinnere nur an die längst bekannten, in unserer Vorstellung höchst harmlosen und unschuldigen Bergbesteigungen eines *Dante* (1300) *Petrarca* (1336), *de Candale* (16. Jahrh.) und anderer mehr, die doch schon aus klar bewussten Gründen, allerdings noch stark vermischt mit triebartigen Gefühlsmomenten ihre Touren unternommen hatten (Fernsichtmotiv, Gipfelhöhenmessung). Noch prägnanter zeigen sich die zielbewussten Bestrebungen bei den etwas später lebenden Forschern *Gessner*, *Scheuchzer*, *v. Haller*. Bei *Rousseau*, *Byron*, *Shelley* etc. dürften es dagegen eher andere, in gewissem Sinn zu den soeben genannten Forschermotiven direkt gegensätzliche Beweggründe gewesen sein, die sie in die Berge lockten, sei es nun körperlich oder rein geistig. Bei *Gessner* ist es das Erkenntnisbedürfnis, der Wunsch nach positivem Wissen, die ihn hinauf auf die Bergeshöhen führten, bei *Rousseau* der Drang nach Empfindungsleben; ersterer war wissenschaftlicher Forscher, letzterer schöngestiger Dichter; ersterer entstammte einer Umgebung, in der die damals schon grösstenteils erfassten Erkenntnisprobleme der momentanen Neige entgegenseilten; letzterer musste fast zwangsmässig der an Oberflächengefühlsmomenten übersättigten Rokoko- und Barockzeit entfliehen. Beide suchten, jeder nach seiner Art, wieder das Primitive; beide gingen hinauf in die unkultivierte Welt, um am Jungbrunnen des Lebens, in der ungetasteten Natur, zu trinken und neue grundlegende Gedanken zur weiteren Bearbeitung und Entwicklung der Mitmenschen zu sammeln. Wir finden also in diesen wenigen Vertretern schon zwei von einander scharf geschiedene Richtungen ausgeprägt, die sich späterhin, jede für sich trennt, wie die Aestchen und Zweige von zwei Grundästen, immer weiter entwickeln, verzweigen und verfeinern, und die in der Ferne betrachtet, beide zusammen doch als einheitlicher, gleichmässiger, in sich abgerundeter Baum erscheinen. *Goethe*, der ja auch die Berge aus persönlichen Besuchen kannte und ihrer oft in seinen Werken gedenkt, steht in diesem Werdeprozess gewissermassen wie ein temporärer Vereini-

gungspunkt, Ruhepunkt da, in dem sich das stürmisch-romantische Naturempfinden und die objektiv abgeklärte Naturbetrachtung zu einem harmonischen Ganzen vereinigen. Mit ihm und seinem Zeitgeist findet die *Primitivperiode des Alpinismus* gewissermassen einen vorläufigen Abschluss. Die markanteste Eigenschaft dieser Vorkindheitsepoke des Alpinismus ist die Arbeit in den unsichtbaren Tiefen ihrer Persönlichkeit; es ist das Tasten nach Existenzberechtigung, das zaghafte, auf grosse Zeitetappen verteilte Lüften der Nebel und Schleier des Verborgenen, eine geheimnisvolle, dunkle Zeit, die nur durch vorübergehende Blitzlichter und Wallungen von ihrem bereits bestehenden Urwerdegang Kenntnis gibt.

Als eigentliches *Geburtsdatum des Alpinismus* müssen wir das Jahr 1786 bezeichnen, gekennzeichnet durch die erste Besteigung des Mont Blanc; doch hatte es schon vorher an immer mehr sich häufenden Geburtswehen, besonders in den zwei, drei letzten Dezennien, nicht gefehlt. Die Motive, die einen *de Saussure*, einen *Balmat* und *Paccard* den höchsten Gipfel Zentraleuropas erobern und betreten liessen, tragen bereits neuzeitlichen Charakter: Der Berg wird um des Berges selbst willen erobert. Das ist und bleibt auch in der Folge der typischste Charakterzug der ganzen Bewegung. Es ist allerdings recht schwierig, die alpinistische Tendenz im Menschen von seinen viel primäreren Grundeigenschaften gänzlich loszutrennen und gesondert zu analysieren. Stets spielt als urtonangebendes Moment, der Drang des Menschen nach möglichst viel umfassender Lebenstätigkeit und Lebenserkenntnis in sein alpinistisches Spezialgebiet hinein und vermischt sich mit demselben zu mehr oder weniger harmonischen Akkordtönen.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hat als die Kindheitsperiode, die *Jugendzeit des Alpinismus* zu gelten; dieselbe dauert bis zum Jahre 1857. In diesem Jahr wird die erste alpine Vereinigung von dauerndem Bestand gegründet; der Alpinismus tritt damit offiziell in die Gesellschaftsordnung des Menschen ein. Das ist gewissermassen seine *Volljährigkeitserklärung*. Schon *Eugène Rambert*²⁾ hat eine «période individuelle» und eine «période collective» unterschieden, und dieser Einteilung schliesse ich mich mit kleinen Datenabänderungen völlig an. Alle Bergunternehmungen,

²⁾ Siehe *Gaspard Vallette*: Deux écrivains alpinistes. Rambert et Javelle. Echo des Alpes 1911, No. 12, page 538.

seien sie nun touristischer, wissenschaftlicher oder anderer Natur, tragen in der ersten Periode durchaus den Stempel der völlig freien Selbständigkeit. Ein *Placidus a Spescha* hat ganz von sich aus den Oberalpstock, das Rheinwald- und Güferhorn, den Urlaun bestiegen; aus privaten Motiven haben die *Gebrüder Meyer* von Aarau die Jungfrau betreten; den gleichen Charakter tragen *Hugis* und seiner Genossen Hochgebirgwanderungen (Finsteraarhorn etc.); nicht anders zu deuten ist die Eroberung der Grosszahl der Gipfel der Monte Rosagruppe durch einheimische Bergleute von Gressoney und Alagna (*Zumstein, Vincent, Parrot, Gnifetti*). Die Bezwingerungen des Grossglockner, Ortler und Gross-Venediger in den Ostalpen jedoch tragen bereits etwas Kollektivbeigeschmack, indem die veranlassenden «Herren» — meist hohe Staats- oder Kirchenbeamte — die Expeditionen vorwiegend von Untergebenen ausführen liessen. Eigentliche selbständige Touren, wo Initiant und wirklicher Ersteiger in einer Person sich vereinigen, wurden fast nur in den Zentralalpen, speziell in der Schweiz ausgeführt. Wir dürfen also ruhig das Axiom aufstellen, dass der eigentliche Alpinismus etwas durchaus alpenvölkisches z. T. direkt schweizerisches ist. Auch die weiteren Entwicklungsphasen werden dieser Behauptung recht geben, denn an der Prinzipbeständigkeit, die nur aus Gründen des Alters zu verschiedenen Zeiten verschiedene Antlitze aufweist, erkennt man das wahre Wesen einer Bewegung. Die vergleichende Geschichte der verschiedenen, später entstandenen alpinen Vereinigungen zeigt uns am besten die verschieden graduierten und abweichend orientierten Bestrebungen, die verfolgt wurden; den stets die Axiallinie der Bewegung innehaltenden Weg treffen wir jedoch *nur* bei einem Verein, nämlich beim S. A. C. Sein Entwicklungsgang ist uns daher massgebend bei der weiteren Beurteilung der Schwesternklubbestrebungen. Auch gegen das Ende dieser Jugendperiode des Alpinismus treten die Schweizer wieder durchaus mit markanten Pioniergestalten hervor. Ich nenne hier unter andern: *Gottlieb Studer* von Bern, *Melchior Ulrich* und *Heinrich Zeller* von Zürich, *Georg Hoffmann* von Basel, *Edouard Desor* von Neuenburg und *J. J. Weilenmann* von St. Gallen. Von ihren Füssen wurde mancher Gipfel betreten, von ihrem Geist manch' Problem gelöst, bevor die anderen Nationen überhaupt ernsthafte Versuche und Taten in den Alpen vollbracht hatten. — Das wechselte mit einem Schlag in den fünfziger Jahren, als die *Engländer* sich die Alpen zum «playground» auserkoren hatten. *Coo-*

lide, 3) der grosse Historiker des Alpinismus schreibt diesbezüglich: «le fait est que jusque vers 1840 très rares sont les Anglais qui ont effectué de grandes ascensions. Leur nombre augmente de 1840 à 1855, et à partir de cette dernière date, les Anglais dépassent tous leurs rivaux étrangers et prennent la tête du mouvement de conquête des hautes Alpes, sinon pour le nombre des ascensionnistes, du moins pour celui des ascensions.» Wenn wir den Alpinismus *nur* vom Standpunkt der reinen Besteigungsgeschichte der Gipfel betrachten, so steht die englische Nation zum mindesten qualitativ unzweifelhaft im ersten Rang; nun aber haben wir schon eingehends erklärt, dass wir unter Alpinismus eine viel weitergehende Erscheinung verstehen, und von diesem grosszügigen, erweiterten, die *Gesamtheit* der Faktoren umfassenden Standpunkt aus muss die Schweiz als führende Nation erklärt werden. Die Engländer sind wohl die grössten Herren-Bergsteiger (in Verbindung mit ihren Schweizer Führern!); die Schweizer dagegen die grössten Alpinisten. Dieser Tatsache kann man nicht widersprechen; sie hat auch ihre charakteristischen Ursachen. Für den Engländer war und ist das Bergsteigen in erster Linie ein Sport; daher auch die Benennung der Alpen mit dem Ausdruck: playground, Spielplatz. Wenn auch ursprünglich der dem Angelsachsen erblich angeborene Sinn des Entdeckers vielleicht stark mitmassgebend gewesen sein mag und noch ist, so finden wir doch recht bald das Rekordmoment an tonangebender Stelle. Man vergleiche z. B. zwei der typischsten Vertreter der englischen Bergsteigerwelt miteinander, die zugleich in ihrer alpinistischen Betätigung starke Gegensätze aufweisen: *Freshfield* und *Whymper*. Ersterer schreibt: «I enjoy above all things exploration... With the modern jargon about «times» and «records». I have little sympathy». Die Handlungen des letzteren dagegen weisen in erster Linie auf die vorwiegende Betonung des Sport- und Rekordgedankens hin. — Dieser vorwiegende Entdecker- und Rekordgeist hat sich bis auf heute erhalten; wir sehen dies ganz neuerdings wieder in dem aktuellen Kampfe, der vom Briten dem Mount Everest im Himalaya geliefert wird. Ohne Zweifel ist auch der englische Bergsteiger von seinem Schweizer Führer beeinflusst

³⁾ W. A. B. Coolidge: *Les Alpes dans la nature et dans l'histoire*. Edition française par E. Combe. Libr. Payot & Cie., Lausanne-Paris 1913, page 287.

worden — *Spiro*⁴⁾ weist verschiedentlich in seinen zahlreichen geistvollen Abhandlungen auf diesen Punkt hin — doch war diese Einwirkung meist nur von vorübergehender Dauer und nur bei ganz vereinzelten Individuen stabil, aus dem einfachen Grunde, weil den Schweizer Führern meist ganz die körperliche Arbeit oblag, im englischen Herrn dagegen der geistige Impuls und die intellektuelle Direktive verankert lag. Der wichtige Einfluss liegt sicherlich auf der körperlich-technischen Seite, denn der Engländer ist, was die Bergsteiger-technik anbelangt, gewissermassen beim Schweizer Führer in die Lehre gegangen. Ganz bestimmt hat der Engländer ausserordentlich stimulierend und beschleunigend auf die Gesamtbewegung eingewirkt, aber er hat uns seine ziemlich exklusive Denkungsart *auf die Dauer* doch nicht einprägen können, denn der Alpinismus hatte bei uns von Anfang an schon viel tiefergehende und vielseitigere Wurzeln geschlagen, als dass auf einmal ganze Gruppen derselben der dauernden Verdorrung preisgegeben worden wären. Uebrigens wird gerade die Zukunft zeigen, bei welchem der beiden Völker die Bewegungsart beständiger sein wird. Ich fürchte sehr, dass mit der definitiven Lösung des Mount-Everestproblems die englische Begeisterung für den Alpinismus einem raschen Untergange geweiht sein wird, mangels geeigneter, noch stärker wirkender Angriffsobjekte und mangels kompensatorischen Einspringens des nächstfolgenden Entwicklungsmomentes der gleichen Bewegungskategorie.

Der Beginn des Kollektivcharakters des Alpinismus fällt, wie schon bemerkt, in das Jahr 1857. Damals wurde der *Alpine Club* gegründet und zwar zu Meiringen von den Brüdern Mathews, von Kennedy und Hardy; im Februar des folgenden Jahres fand in London die erste Sitzung des neuen Vereins statt. Interessant ist der Umstand, dass dieser Gedanke, zwar in englischen Gehirnen, aber doch auf Schweizer Boden entstanden ist. Eigentlich ist das leicht begreiflich, fast selbstverständlich. Mit dieser ersten Vereinsgründung tritt der Alpinismus ins Mannesalter ein. Dem britischen Beispiele folgten bald die anderen zentraleuropäischen Völker,

⁴⁾ *L. Spiro* : Les origines de l'alpinisme anglais. *Echo des Alpes* 1913, No. 5, p. 169.

— L'âge d'or de l'alpinisme. *Echo des Alpes* 1914, No. 6, p. 297.

— L'évolution de l'alpinisme de 1865—1878. *Echo des Alpes* 1914, No. 11, p. 505.

— L'alpinisme moderne de 1878 à nos jours. *Echo des Alpes* 1915, No. 8, p. 305.

— Les Anglais dans les Alpes. *Echo des Alpes* 1922, No. 1, 3, 5.

und zwar zuerst die Wiener, dann die Schweizer, die Italiener, die Deutschen und übrigen österreichischen Alpenvölker und in letzter Linie die Franzosen (1874). Auf die ausseralpinen Gründungen gehe ich hier nicht weiter ein. In der Entwicklung dieser Vereine können wir deutliche Unterschiede erkennen; sie sind bedingt teils durch den Charakter der betreffenden Rassen, teils durch die politisch-militärischen Begleitumstände. Der Club alpino Italiano ist der nächste Verwandte des Schweizer Alpen Club; er ist aber auch derjenige, der im Grunde genommen seinen alpenvölkischen Charakter am besten gewahrt hat. Nicht Rom hat dem Club alpino seinen dicksten Stempel aufgedrückt, wie Berlin es beim deutschen Alpenverein und Paris beim Club Alpin français getan haben, sondern die Vertreter der lombardisch-subalpinen Gegenden haben stets ihre, übrigens erstberechtigten und am meisten massgebenden Stimmen zur entscheidenden Geltung gebracht. Die Geschichte des deutsch-österreichischen Alpenvereins wurde stark von der Zeitgeschichte beeinflusst, indem die Kriege der 60er Jahre und ihre Nachwesen ein rasches Bündnis zwischen deutschen und österreichischen Bergsteigern verhinderten. Anfänglich eine fast ausschliesslich Wienerische Gründung, die aber in den ersten zehn Jahren ihres Bestandes wegen zu einseitig lokalierter Zentralisation nicht über die Mauern Wiens hinauswachsen konnte, ist der Oesterreichische Alpenverein in der Folge eigentlich ganz im Deutschen Alpen-Verein aufgegangen und hat die Rolle des Aschenbrödels spielen müssen. Der Deutsche Alpenverein hat auch sehr rasch prägnante, verkehrspolitische Tendenzen eingeschlagen; sein Hauptverdienst, das aber von unserem schweizerischen Standpunkt aus ohne Zweifel stark über die normalen und wohltuenden Grenzen hinausgeschlagen hat, liegt in der Begehbarkeiterleichterung der deutsch-österreichischen Alpen. Schon um die Jahrhundertwende besass er annähernd 200 Schutzhäuser. Mit dieser zu rasch erfolgten und zu intensiv und zu extensiv betriebenen Zivilisierung der Gebirgsgegenden möchte ich die ebenfalls daselbst am markantesten auftretende Neue-Routen und speziell Schwierige-Routensucht in Zusammenhang bringen. In den eigenen, folglich am nächsten liegenden Gefilden des numerisch weitaus grössten Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins wurden eben die abgelegenen und noch unberührten Orte immer seltener. Dabei wurde der Einsamkeit und geistige Aspannung suchende Bergsteiger an immer schroffere Wände und auf stets unzugänglichere Gräte



Rauhreif.

Ph. Bauknecht, Davos.

vertrieben. Der germanische Ueberzivilisierungswahn der Vorkriegsperiode ist der tiefere Beweggrund des Ueberbergsteigertums, das gerade in den Dolomiten und den Bayrischen Alpen die kräftigsten, aber nicht schönsten Blüten getrieben hat. Doch ist dasselbe als gewissermassen reaktive Abwehrbewegung gegen geistige Ueberlastung und Fesselung und speziell auch gegen die Bureaucratialisierung der Lebensvorgänge psychologisch durchaus verständlich, denn alle abnormen Lebensäusserungen fussen stets auf unnatürlichen unzeitgemässen Ursachen. Die vom Deutsch-österreichischen Alpenverein übergangenen oder zu wenig berücksichtigten Aufgaben hat der erst 1878 gegründete Oesterreichische Alpenclub auf sein Schild geschrieben. Ich fasse daher diesen letzteren als eine recht wesentliche und durchaus berechtigt gewesene Neugründung im deutschen Alpinismus auf. Der selbe hat auch insoweit noch Bedeutung, als ich in ihm das Urmmodell der in der Folge entstehenden Akademischen Alpen-Clubs ersehe, deren wichtigste Rolle noch nicht aus-

gespielt ist. Während die Arbeit des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins stark expansiven Charakter aufweist, litt, meiner Ansicht nach, der Club alpin français an nicht unwesentlichen Hemmungen, deren Ursachen im Charakter des französischen Volkes zu suchen sind. Durch die ganze welsche und französische Bergsteigerliteratur geht ein Zug der real-philosophischen Causerie und daneben in gewissem Sinne geradezu des kleinbürgerlichen, behäbigen Handelns, — die Nebeneinanderstellung dieser zwei Eigenschaften mag paradox erscheinen — die beide als stark expansionshindernde Momente zu gelten haben. Dieser Gegensatz wird noch um so auffälliger, wenn man als Vergleich dazu die Taten und Schriften der deutschen Alpinisten heranzieht. Bei den einen der richtige «Alpinisme de père de famille», beim andern die etwas übersprudelnde Tat- und Ideenkraft des frisch mündig gewordenen Jünglings, beim einen ein starkes Hervortreten des ruhig dahinfliessenden Affekt-Alpinismus, beim andern das Spielen und Wogen des brausenden Willens — fast Zwangsalpinismus. Beide Eigenschaften sind ohne Zweifel bedingt einenteils durch den alten Kulturzustand des Romanen, andernteils durch das noch frische Zivilisationsniveau der Germanen; in beiden Fällen aber *hat die alpinistische Bewegung ausgleichend, kompensierend in die übrigen Lebensvorgänge hineingegriffen. Darin, in diesem Wirken ersehe ich überhaupt den grössten Vorzug, die grösste Bedeutung und die nützlichste Auswirkung des Alpinismus überhaupt.* Mitten drin in all diesen Tendenzen steht das schweizerische Bergsteigertum und dessen Gesellschaftsfaktor, der S. A. C. Schon vier Jahre nach seiner Gründung (1863) hat *E. Lambert* vom Präsidentenstuhl den S. A. C. charakterisiert als: «une société, dont l'activité variée embrasse tout ce qui concerne les Alpes. Les Alpes, voilà notre objet. Rien de plus, rien de moins. Or les Alpes sont un monde, et nous avons à cœur de les étudier *par tous les côtés à la fois.*» Diese Direktive ist in der Folge fast stets inne gehalten worden und *in dieser Vielseitigkeit liegt das Hauptwesen, die grösste Kraft des S. A. C.* Andere Alpenvereine haben sich bald nach ihrer Gründung auf Spezialgebiete konzentriert, der Engländer auf seinen Sport und das Entdeckerwesen, der Flachlanddeutsche auf den Hütten- und Wegbau, auf wissenschaftliche und organisatorische Fragen, der Oesterreicher und Süddeutsche auf das Bergturnen und die Lösung der psychologischen Rätsel der Bergsteigerseele, der Franzose auf die hygienische Bergsportauffassung und die schöngeistig-witzige Ueberden-

kung und Darstellung der Bergsteigermotive. Von all diesen Vitalitätsmöglichkeiten der alpinistischen Bewegung hat der S. A. C. in mehr oder weniger gleichem Mass Besitz ergriffen und hat sie in gemässigter Weise zum Ausdruck gebracht, allerdings in den verschiedenen Werde- und Entwicklungsepochen mit entsprechender Voranstellung der seinen jeweiligen Altersjahren entsprechenden Tendenzen. Da jedoch der Lebenslauf des S. A. C. voraussichtlich noch nicht so bald beendet sein wird, so verbleibt ihm in der Folge unter anderem die bis jetzt noch etwas stiefmütterlich behandelte Ergründung und Lösung all jener mehr psychologisch-pädagogischen Fragen, die in jeder Lebensabwicklung das tägliche Brot und die Resultate der zweiten Existenzhälfte darstellen. *Spiro* hat ohne Zweifel nicht unrecht, wenn er schreibt: «le rôle d'éducateur c'est le nôtre à nous, celui pour lequel nous sommes faits et vers lequel tendent nos traditions alpines et nationales». Die Grundbedingungen zu diesem Beruf besitzt unser Volk wie kein anderes, nämlich die Vielseitigkeit und das Masshalten.

Wir sind mit dieser summarischen, mehr nur der Uebersicht dienenden, und nur die Hauptmerkmale hervorhebenden Darstellung der bis jetzt erfolgten Alpinismusbewegung in die neueste Gegenwart hineingelangt. Ueber die rein körperliche Komponente des Alpinismus mich weiter auslassen zu wollen, hat keinen Sinn. Das was unsere Knochen, Gelenke, Muskeln, Nerven und Sinne bewerkstelligen und fühlen, lässt sich am besten körperlich ausdrücken; messen und bewerten können wir diese Leistungen nur an ihren Produkten; sie mit Worten umschreiben zu wollen, erscheint mir *hier* als nutzlos, ja fast unmöglich. Dagegen ist es uns möglich, die geistige Komponente des Alpinismus darzustellen; dazu dient uns das geschriebene und gesprochene Wort. In folgenden Zeilen nun will ich eine Anzahl jener Autoren zu Worte kommen lassen, die gewisse Momente des späteren Alpinistenlebens uns gegenüber teilweise bereits vorgängig gefühlt und analysiert haben. Auf diesen freudig oder schmerhaft empfundenen und gedachten Geistesäusserungen können wir in der Folge weiter bauen; wir können sie selbst bewusst erleben, genauer analysieren, spezialisierter fühlen und dadurch zur Bereicherung der Kenntnisse der *inneren* Werte des Alpinismus nicht unwesentlich beitragen. Diese Momente haben auch insofern für uns noch weitergehenden persönlichen Wert, als sie uns ferner anspornen, in die Berge zu gehen, über Matten und Schneekuppen zu wandern, über Gräte zu

klettern und in Eishänge Stufen zu schlagen; wir gehen zwar mehr aus seelisch-geistigen Gründen, für den Körper aber fällt dabei die sportlich-hygienische Seite des Bergsteigens ab.

Die deutsche belletristische und wissenschaftliche Bergsteigerliteratur ist weitaus am reichsten an Aufzeichnungen und Notizen alpinistisch-psychologischen Charakters. Es entspricht dies ganz der mehr jugendlich-spekulativen Psyche des Germanen. Der Romane gibt sich diesbezüglich, entsprechend seines vorgeschritteneren Rassencharakters viel mehr mit Realitäten ab. Letzterer hebt mehr die nützliche Seite des Bergsteigens hervor, während ersterer gerne in seinen idealen Motiven schwelgt. Ausserdem findet sich zwischen den beiden Rassenvertretern noch eine andere starke Gegensätzlichkeit; beim Germanen erfolgt die Bewegung mehr in vorstossendem, divergierendem Sinne, beim Romanen ist sie mehr als abklingende, sich wieder konzentrierende Erscheinung zu erkennen, daher der grosse Reichtum von expressionistischen Charakterzügen in der deutschen alpinistischen Literatur, das spärliche Auftreten von nur kurzgefassten und schwach angetönten Impressionen in den französischen Fachzeitschriften und Büchern.

«Gegensätze schärfster Art sind es», schreibt *Oskar Erich Meyer*,⁵⁾ «die nahezu jeden Bergsteiger in die Alpen tragen: die Lust am Kampfe und die Freude am reinen Schauen». In ähnlicher Weise unterscheidet *Steinitzer*⁶⁾ zwei Hauptfaktoren im alpinen Trieb, nämlich einen Willen zur Macht, zum Erfolg und einen Trieb der Weltflucht. Er schreibt daher: «Im Alpinismus sind also zu gleicher Zeit zwei diametral entgegengesetzte Triebe vorhanden: vom Ich weg und zum Ich hin. ... In beiden Teilen verkörpern sich die Gegenpole unserer Ideale; im weltflüchtigen Triebe die Sehnsucht nach der Kindheit der Menschheit und des Menschen, als noch alles zu uns sprach, Stein wie Pflanze, Sonnenschein wie der Sternenhimmel, als wir uns noch eins fühlten mit der Natur und allen ihren Erscheinungen, — und im Willen zur Macht, Sehnsucht nach Beherrschung dieser Erde durch den menschlichen Geist, nach dem Triumphe des Ichs über die Natur, deren Kräfte uns, den Menschen dienstbar geworden sind.» An anderer Stelle bemerkt der gleiche Autor: «Der

⁵⁾ *Oskar Erich Meyer*: *Tat und Traum. Ein Buch alpinen Erlebens.* Bergverlag München 1920.

⁶⁾ *H. Steinitzer*: *Zur Psychologie des Alpinisten. Graphologische Monatshefte.* Bd. IX 1907, No. 9—12, S. 73 ff.; Bd. X 1908, No. 3—4, S. 21 ff.

Mensch entfernt sich nach dieser Ansicht je weiter von der Natur, je vernünftiger und selbst- (Ich-) bewusster er wird; je mehr er hingegen von seinem Ich abstrahiert, das eigene Denken und den eigenen Willen aufgibt, desto stärker erkennt er das Wirken der Natur (Gottes, wo dieser mit der Natur identifiziert wird) in sich». Steinitzer nennt diese zwei Zustände Ichbewusstsein und kosmisches Bewusstsein.

Keine Lebensbedingung ist wohl derart geeignet, den Eigenwillen, das Selbstbewusstsein im Menschen so zu erziehen und zu stählen, wie der Kampf. Je grössere Wesensunterschiede zwischen Kampfsubjekt und Kampfobjekt bestehen, desto nützlicher und dauerhafter ist der erzielte Erfolg. Am deutlichsten kommt dies zum Vorschein, wenn wir z. B. die Kampfeffekte eines Kampfes zwischen wesensengverwandten Kriegern, Soldaten, vergleichen mit jenen, die im Kampfe des Bergsteigers mit dem Berg und seinen elementaren Kräften zu Tage treten; dass der Vorzug unzweifelhaft der bergsteigerischen Kampfart eingeräumt werden muss, ist ohne Zweifel offensichtlich, denn die Graduierung zwischen Wunsch, Wille und Zwang zum Kämpfen im Menschen spielen sich mit viel grösserer Beweglichkeit und Elastizität ab, als im Kampf des Kriegers. Vor den elementaren Urkräften wie Schwere, Blitz und Kälte etc. lässt sich ein vielleicht zwangsmässig vorhandener Trieb im Menschen viel eher auf das Wunschniveau reduzieren, während im Krieg von wesengleichen Kräften (Mitmenschen) ein natürlicher Wunsch zu nützlichem Kampf im Menschen gewaltsam in einen schädlichen Zwang übergeführt wird. Im ersten Fall ist der erzielte Endeffekt Lebenserhaltung, im letzteren Lebenszerstörung. Welcher der beiden Erfolge nun erstrebenswerter ist, darüber, glaube ich, werden wir nicht lange streiten.

Der Trieb zum bergsteigerischen — auch sportlichen — *Kampf* kann, wie schon gesagt, *wunsch-, willens- oder zwangsgemäss* erfolgen. Dass das Lebensalter, in dem der Bergsteiger steht, hier vorwiegend massgebend ist, ist leicht nachweisbar. Die überschüssige physische Kraft des Jünglings muss in oft zwangsmässiger Kampfesform sich ausleben, während der vierzigjährige Bergsteiger mit seinen körperlichen Lebenselementen schon bedeutend sparsamer umgehen und manche schwierigere Tour nur mehr vorwiegend wunschmässig ausführen wird. Der auf der Höhe seines Lebens stehende Mensch dagegen wird mit seinem souveränen Willen das Gleichgewicht zwischen Zwang und Wunsch einzuhalten wissen. Solche Andeutungen zwangsmässigen Handelns finden wir da und dort

in den Tourenbeschreibungen von Bergsteigern; noch viel häufiger aber ergeben sie sich aus der Analyse ihrer bergsteigerischen Entwicklung. Ein *Whymper* handelte unzweifelhaft teilweise zwangsgemäss, sonst wäre er nicht 30 Meter unter dem Gipfel der Dent Blanche umgekehrt, nachdem er dort oben von weitem schon die sicheren Zeichen der bereits vor ihm erfolgten Erstbesteigung erkannt hatte. *Zsigmondy*, *Winkler* und andere mehr haben ihren ungezügelten Trieb an steiler Wand sühnen müssen. Einen *Guido Rey*⁷⁾ hat wohl nur die klare Einsicht des zwangsmässigen Handelns vor weiteren «Grosstaten» bewahrt. Psychologisch höchst interessant sind seine Reminiszenzen und Aufzeichnungen von einer Gréponbesteigung. Was für Gefühle und Gedanken, die an der «fissure Mummery» anfänglich unklar und rudimentär entstanden, ihn später durchwogt haben, darüber lässt er sich folgendermassen aus: «Pourquoi ne tremblé-je pas? Qui fait, que je ne sens pas l'inconcevable folie de monter par ce mur? Pourquoi ne me vient-elle pas un seul instant à l'esprit, la pensée naturelle et raisonnable de m'en aller d'ici? C'est là un des mystères les plus délicats de l'âme de l'alpiniste, et il ne me convient pas d'en soulever le voile; l'âme est trop belle au moment où elle s'apprête à affronter le péril, pour qu'il soit permis d'y fouiller froidement et de réduire à un phénomène physiologique la valeur de cet acte. Laissons intact le secret de notre amour. — Pour mon compte, je sais que, dans ces instants de lutte, notre moi moral n'intervient pas; les sentiments d'émulation et d'orgueil qui furent un puissant stimulant au moment où l'on a décidé l'entreprise, se taisent ici d'une façon complète. Le corps a reçu la poussée initiale. L'homme agit comme sous l'empire d'une *suggestion* et il agit à merveille, et, de même que le somnambule dans son sommeil il surmonte des difficultés qui le terrifiaient s'il était éveillé.»

Dass im Bergsteigertrieb auch ein gutes Stück — vielleicht atavistischer — *Abenteurerlust* steckt, scheint mir unzweifelhaft, denn die Gefahr und das Moment des Unsicheren, des Ungewissen, das den Abenteurer in alle Ecken der Erde hinausgetrieben hat, sind sicherlich verwandte Brüder. Ganz verschieden davon ist der Gedanke des Entdeckers, der das Sichere, das **Bestehende** sucht, von dessen Existenz er durch reine Verstandesvorgänge sich längst überzeugt hat.

⁷⁾ *Guido Rey*: *Alpinisme acrobatique*. Edition Dardel, Chambéry 1919, page 27.

Interessant ist, dass gerade in dem Buche «Empor», das so deutlich die Richtung einer ganz bestimmten, später in den Ostalpen weitverzweigten Schule, die auf *Georg Winkler* zurückgeht, im Vorwort vom Herausgeber *E. König*⁸⁾ bemerkt wird: «Freilich soll nicht geleugnet werden, dass in jedem wahrhaften Bergsteiger ein Stück Abenteurer steckt. — Er ist Abenteurer aus Idealismus, nicht aus Motiven des Gewinnes und des Ehrgeizes, wenn immerhin auch das letztere manchmal geheime Triebfedern bei dem Einen oder Anderen bilden mag.» Diese Abenteurerlust ist wohl gleichbedeutend mit dem Wandertrieb *Oskar Schusters*⁹⁾, eine Eigenschaft, die wohl allen Völkern mehr oder weniger, bei uns allerdings nur mehr ruinenhaft, geblieben ist.

Welche Rolle spielt der *Ehrgeiz*? Ich glaube, dieses Wort ist für die Grosszahl der tüchtigen Bergsteiger nicht passend. Ehrgeiz enthält in sich ein stark leidenschaftliches, also unfreies Moment. Ohne Zweifel gibt es ehrgeizige Bergsteiger, aber sie gehören doch einer Extremkategorie an. Der richtige Ausdruck dünkt mich *Wille zum Erfolg*. Diese Eigenschaft hat ethischen Grundwert, während der Ehrgeiz bereits stark degenerative Merkmale aufweist. Dieser Wille zum Erfolg ist durchaus berechtigt und nützlich. *Abbé Henry*¹⁰⁾ von Valpelline beschreibt dieses Motiv ausserordentlich klar und ansprechend: « Pourquoi est ce que je gravis une cime? Vraiment je ne le sais. Il me semble que c'est le plaisir de gravir et un peu aussi pour ajouter une notion nouvelle à mes connaissances alpinistiques. Ce n'est certes pas pour jouir du panorama; une fois qu'on en a vu un très étendu, on les a vu tous, car ils sont toujours plus ou moins les mêmes. Ce n'est pas non plus pour la glorie; car lors même que personne ne le saurait, j'aurais le même plaisir à gravir une pointe. Il me semble que c'est la montagne pour la montagne. Lorsque je suis arrivé au sommet, lors même que je ne verrai rien, lors même que je ne pourrai m'arrêter que quelques secondes et que le temps serait affreux, pour moi la satisfaction est égale; j'ai eu le plaisir de me frotter un instant avec la montagne, j'ai surmonté des difficultés, je suis arrivé, j'ai réussi. Tout est là. »

⁸⁾ *E. König*: Empor! Georg Winklers Tagebuch. Verlag Grethlein & Cie., Leipzig. Vorwort.

⁹⁾ *Dr. O. Schuster*: Bergsteiger und Psychopathologie. Oester. Alpenzeitung, 33. Jahrg. 1911, No. 841, S. 257.

¹⁰⁾ Vide *Adolphe Hess*: Saggi sulla Psicologia dell'Alpinista. S. Lattes & Cia., Editori, Torino 1914, pag. 307.

Man trifft oft Touristen, die es nur selten zu einer vollständigen Besteigung bringen, die meist halbwegs oder nahe dem Gipfel umkehren müssen. Das sind die sogenannten Wunschbergsteiger. Sie haben in sich das rege Verlangen, diese oder jene Tour auszuführen, aber es fehlt ihnen das richtige Abschätzungsvermögen, ob sie der Tour moralisch (willentlich) oder physisch wirklich gewachsen sind. Dieser Typus weist deutlich darauf hin, dass richtiges Bergsteigen unter Umständen starken *Anspruch auf ethischen Nutzen* erheben kann, indem es direkt *willenserziehend* und zwar auf ansprechende Art wirken kann. Von diesen Wunschbergsteigern müssen wir wiederum abtrennen die sog. Bergbummler; das ist jene Kategorie von Alpinisten, die nicht nach einem bestimmten materiellen Ziel (z.B. einem Gipfel, einem Pass) hinstreben, sondern die vorwiegend affektiv, gefühlsmässig die Natur auf sich einwirken lassen wollen. Der Welsche hat einen ausgezeichneten Ausdruck dafür: «flaner». Vielleicht stellen die Wunschbergsteiger eine Art Uebergangsphase zwischen den Affektalpinisten und den Willensbergsteigern dar, indem bei ihnen der Wille zur reinen Kräfteverwertung noch nicht genügend gestärkt ist, sondern indem derselbe in seiner vollwertigen Tätigkeit noch durch gefühlsmässige Aufnahmeprozesse gestört wird. Damit habe ich bereits das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen den beiden *Steinitzer'schen* Alpinistenklassen angetönt.

Der *Willensalpinist* ist ein Mensch, der seine in ihm gestauten Energien bewusst denkend abgibt, sie verwertet, sie in sichtbare, positive Taten umsetzt, seien sie nun physischer Natur (mehr oder weniger schwere Gipfelbesteigungen) oder geistigen Charakters (schriftstellerische, organisatorische Betätigung). Er ist der Motor im Gesamtmechanismus.

Der *Affektalpinist* dagegen erscheint mir vorwiegend als Akkumulator. Er geht in die Berge, um Neues in sich aufzunehmen, neue Eindrücke zu empfangen, sich von neuen Empfindungen durchrieseln zu lassen.

Ersterer ist also vorwiegend Muskel- und Willensmensch, letzterer mehr Gefühls- und Sinnenindividuum. Diese beiden Typen entsprechen ganz einfach den zwei grossen Phasen, aus welchen sich jegliches Leben zusammensetzt: den Aufnahmevergängen und den Abgabeprozessen des Lebensmechanismus. Während nun letzterer Vorgang vom Einheitlichen gewissermassen von der Wurzel zu den Aesten und Blättern, also zum Vielfältigen, Spezialisierten fortschreitet, finden wir beim Aufnahmeprozess einen umgekehrten Werde-

gang, eine von der Peripherie kernwärts orientierte Richtung. Dieser Zug wird in der Grosszahl der Schriften mehr oder weniger deutlich ausgedrückt; die betreffenden Schlagwörter wie: Suchen der Einheitlichkeit, Sehnsucht nach Einsamkeit, Wunsch nach des Sich-selbst-findens, Assoziationswiderwille (Schuster), Bedürfnis nach Freiheit, Ungebundenheit reden eine in diesem Sinne nur zu beredte Sprache. So schreibt *Halbe*¹¹⁾: «Wir befinden uns im Gebirge mit unserem Empfinden, das von vornherein schon auf einen Festton gestimmt ist, in einer Welt, die uns Gesellschafts- und Herdenmenschen sonst fern und fremd ist. In einer Welt, die in all ihren unendlichen Einzelheiten auf *einen* Ton gestimmt ist und uns selber auf diesen Ton stimmt: ein Ton ohne Dissonanz, ohne Unruhe.... Kein fremdes, störendes Gefühl tritt uns entgegen, kein fremder Gedanke nimmt uns bei der Hand, um uns seine Wege zu führen, — wir sind in der seltenen Lage, alles, was unser Gehirn beschäftigt, vollständig zu durchdenken, bis in die letzten feinsten Aederchen zu durchdenken.... Wenn die Gedankengänge, die die Einsamkeit des Gebirges in uns weckt, in uns auswachsen und ausreifen lässt, auch noch so einfach sein mögen, dadurch, dass wir sie selbständig und vollkommen durchdenken, werden wir gefördert und zwar als Persönlichkeit gefördert.» *Norman-Neruda*¹²⁾, ein Klassiker der alpinen Literatur, bemerkt: «Einer der grössten Vorzüge des Alpinismus besteht darin, dass er seine Anhänger weit von den gewohnten Aufenthaltsorten der Menschen weg in das *innerste* Heiligtum der Natur führt, wo sie frischere, reinere Luft einatmen und dadurch geistig sowohl als körperlich erquickt werden; es trägt ihn fort von den kleinlichen Sorgen, Gedanken und Leidenschaften, die fast nie von Tal und Ebene fern bleiben, hinauf zum ewigen Schnee und zur Erhabenheit der mächtigen Gipfel, deren weisse, unbefleckte Reinheit und stolze Pracht eine unüberwindliche Mauer gegen alles Unedle und Gemeine im Menschen bilden.» Ferner sagt *A. v. Martin*¹³⁾: «Auch uns Hochtouristen ist das Organ für das *Einfach-Schöne* nicht verloren gegangen. Aber wir suchen freilich im Hochgebirge noch anderes als nur ästhetische Werte: wir suchen dort das

¹¹⁾ *A. Halbe*: Die ethische Bedeutung des Bergsteigens. Deutsche Alpenzeitung, VII. Jg., 1907/08, S. 197.

¹²⁾ *Norman-Neruda*: Bergfahrten. Kapitel Alpinismus S. 216. Verlag Bruckmann, München.

¹³⁾ *A. v. Martin*: Von der kulturellen Mission des Alpinismus. Oesterr. Alpenzeitung 1911, No. 831, S. 97.

volle Leben (in *konzentrierter* Form, in Büchsen).» Bei *Ittlinger*¹⁴⁾ lesen wir: «Wer je einmal im Glanze eines sonnigen Tages auf lichter Bergeshöhe gestanden ist, und in seliger Schau über die grünen Täler und gewaltigen Bergkolosse der näheren Umgebung in die unermessliche blauduftige Ferne hinausgeträumt hat, der weiss, dass die Wirkungen der Fernsicht sowohl auf dem Gebiete des Schönen wie auch des Erhabenen liegen, und dass das Erhabene, welches dort entsteht, wo dem Menschen grosse Erscheinungen der Natur gegenüberstehen, darin überwiegt. Die Wirkung des Erhabenen wird gesteigert durch die *Einsamkeit*. . . . Sowohl das Schöne wie das Erhabene wird nicht etwa nur mit den Sinnen wahrgenommen, beide werden vielmehr mit dem höheren Erkenntnisvermögen der Vernunft aufgefasst und empfunden. Da aber das Empfindungsvermögen des Bergsteigers aus den oben genannten Ursachen in diesen Momenten bedeutend gesteigert ist, wird es für das Schöne und Erhabene in höherem Grade empfänglich sein. Er wird intensiver und grosszügiger geniessen, als wenn er inmitten eines Schwarmes von hundert anderen den Gipfel mit der Bahn erreicht hätte.» Auch *Hellpach*¹⁵⁾ ruft: «Einmal flüchtet sich im alpinen Sport der Mensch unserer Zeit, der Stadtmensch, aus den Umklammernungen der sozial-psychischen Abhängigkeit, wie Beruf, Verdienstmüssen, Geselligkeit, soziale Stellung und all dies sie ihm auferlegen, — flüchtet sich ins ausschliessliche Gegenüber mit der Natur, zunächst einmal in die denkbar stärkste geopsychische Abhängigkeit, die ja vielleicht nirgends, ausser etwa noch angesichts eines stürmisch bewegten Meeres oder eines Erdbebens, dem Menschen so eindrucksvoll zu Gemüte tritt wie in der grandiosen Stille und Weite der Hochgebirgswelt. Dann aber richtet er sich aus dieser geopsychischen Abhängigkeit stolz auf, macht sich selbst in dieser gewaltigen Natur, dank sittlicher Kräfte wie Selbstzucht, Selbstentäußerungen, Selbstverleugnung, Selbsterziehung zu ihrem Herrn und Meister und erlaubt den Abhängigkeitsbeziehungen nur noch, dienstbare Mittel für seine Zwecke zu sein.» Zum Schluss sei noch einiger Zeilen in *Charles Gos* poetischem Buche «Près des Névés et des Glaciers» gedacht: «Je ne sais si c'est ma petite vanité de solitaire, ou l'amour que j'ai de la liberté, ou encore le bonheur, d'errer par monts et par

¹⁴⁾ *J. Ittlinger*: Alpine Impressionen. Oesterr. Alpenzeitg. 29. Jahrgang 1907, No. 746, S. 211.

¹⁵⁾ *W. Hellpach*: Das alpine Naturgefühl und die geopsychische Abhängigkeit. Zeitschr. des D.-Oe. Alpenvereins. Bd. 44, 1913, S. 40.

vaux, qui me fait supposer la *montagne, inspiratrice de l'homme*, plus belle et plus profonde qu'aucun autre lieu du monde. Le pâturage et la forêt, la moraine et l'eboulis, le glacier et le rocher. Là-haut, nous ressentons de vierges émotions. C'est une autre partie du «moi», qui se manifeste. Et les monts, d'aspect farouche et désolé pour le profane, sont pleins de poésie consolatrice».

Es ist begreiflich, dass in dieser Aufnahmephase, in der die Nerven, die Sinne, die Gefühle die grösste Arbeit leisten, in der der Muskel- und Willensmensch vorwiegend ausruht, dem *künstlerischen Moment* eine grosse Aufmerksamkeit geschenkt wird. Daher wird vom Menschen, der in dieser Periode sich befindet, in den dazwischenhineintretenden, kurzen, meist etappen- und bruchweisen Wiedergabemomenten in erster Linie das betont, womit sich sein gespannt-arbeitendes Receptivvermögen abgibt: nämlich das Aesthetische, die Schönheiten in der Natur, die Aussicht, das Harmonische der Linienführung, der Kulissenbildung im Gebirge, die Farbenstimmung in der Bergwelt, der Hochwald, der Bergsee, die Blumen. Die alpine Literatur ist ausserordentlich reich an solchen affektiv-ästhetischen Ausflüssen, wohl der beste Beweis dafür, dass das Hochgebirge eine mächtige Quelle des Lebens ist, und dass eine Unzahl von Menschen ins Gebirge pilgert, um dort *Werte für das Gesamtleben zu sammeln*, die es später vielleicht in positive Taten umsetzt. Darin liegt unzweifelhaft die *zweite Hälfte des ethischen Nutzens des Alpinismus*. Ampferer's¹⁶⁾ Ausruf: «Möchten wir auch in's Leben jenen freien, lichten Schein, jenen Mut der Höhen zu tragen vermögen» ist daher durchaus sinngerecht und berechtigt.

Das sind einige Aeusserungen der germanischen Seele gewesen. Was betont nun der romanische, der französische Geist? Anbei als Belege einige Zitate von hervorragenden welschen Alpinisten, die teilweise zugleich typische Rassenvertreter sind: *Henry Duhamel*¹⁷⁾ schreibt: «ma vigueur physique continue à ressentir les plus heureux effets de la fréquentation de la montagne, cette incomparable école d'énergie physique et morale.» Ferner *Henry Ferrand*¹⁸⁾: «Le plus grand plaisir que j'ai éprouvé à la montagne a toujours été celui de la vision des grands panoramas très étendus.» Und *Georges Bartoli*¹⁹⁾: «Autrefois je pratiquais l'alpinisme pour

¹⁶⁾ O. Ampferer: Gedanken über alpine Probleme. Oesterr. Alpenzeitung, 25. Jahrg. 1903, No. 648/49, S. 283.

¹⁷⁾, ¹⁸⁾, ¹⁹⁾ Vide *Adolphe Hess*: C. c. 10.

ma satisfaction personnelle, en joueur égoïste; maintenant, — dans la mesure de mes forces au déclin — je le pratique pour mes enfants.» Selbst ein *Fontaine*,²⁰⁾ jener moderne Mont-Blancpionnier, betont in erster Linie die sporthygienische Seite des Alpinismus: «Pourtant comme dans la plupart des sports, si les résultats ne sont pas directs, la nécessité de ces exercices s'impose de plus en plus pour éviter la dégénérescence physique et, par suite, parer aux conséquences graves qui, fatidiquement, ne peuvent manquer d'en résulter.»

Ich glaube, mit obigen Worten und Zitaten damit das Wesentliche des Alpinismus hervorgehoben zu haben. Nur eines letzten Faktors will ich zum Schluss noch gedenken, dessen Bedeutung meiner Ansicht nach nicht unterschätzt werden darf. Der Mensch befindet sich bekanntlich in einer Doppelstellung: er ist Einzelwesen und Gattungsindividuum, er ist Ganzes und Teil eines — allerdings nächsthöheren Ganzen. Als Einzelwesen hat er die Tendenz, alles vom Ichstandpunkt und für den Ichzweck zu beurteilen; als Gattungswesen muss er sich den Zwecken und Zielen einer Kollektivität, einer Masse unterordnen. Diese Doppelstellung ruft unzweifelhaft, sobald sie stärkeren Anschlägen unterworfen ist, Widersprüche hervor, Gegensätze in der Gesellschaft, als auch im Individuum. Das richtige Bergsteigerleben nun, wenn es von A bis Z durchlaufen wird, erzieht den Menschen für beide Richtungen. Es lässt seinem Ichwillen freien Lauf in isolierter Stellung im Kampfe mit Fels und Eis, bis dieser Ichwille zur Einsicht kommt, dass noch andere, höhere Gesetze seine Bahnen kreuzen und dämmen; sein Kollektivtrieb findet satte Nahrungsfelder in Klubhütte und Verein. Das Gute am Bergsteigen ist, dass beide Faktoren eng miteinander verknüpft sind. Das erzieht den Menschen zu einer gemässigten führer-demokratischen Lebensauffassung, wobei die Masse sich nie dem exklusiven Willen eines Einzelnen unterordnet, aber doch auf die vernünftigen Gedanken eines Führers horcht, wobei der Einzelne vom Druck der Gesamtheit sich beeinflussen lässt ohne jedoch seiner persönlichen Grundansicht untreu zu werden. Das richtige Bergsteigerleben erzieht, kurz gesagt, den Menschen zum richtigen modernen Staatsbürger. Dieser Faktor ist gerade in der heutigen Zeit ein sehr wesentlicher und wichtiger,

²⁰⁾ *E. Fontaine*: Ascensions et Passages nouveaux dans la Chaîne du Mont-Blanc. *Le Caïman*, Echo des Alpes, 1911, No. 9, page 403.



Dörflein.

Ph. Bauknecht, Davos.

darum habe ich ihn auch der näheren Erwähnung nötig befunden.

Wir sind am Schlusse unserer Ausführungen über den Alpinismus angelangt. Sie bilden den Grundstock, die Haupt-
sache in dieser ganzen Abhandlung, denn aus ihnen lassen sich die weiteren Fragestellungen ohne weiteres ableiten und erklären. Wenn ich nun, zusammenfassend, in kurzgedrängter Form der ganzen Tätigkeitsskala des Alpinismus noch einmal gedenken will, so möchte ich sagen, dass ich im Alpinismus vier markante Phasen unterscheiden möchte, Phasen, die in zeitlicher Nacheinanderfolge, — teils sogar in harmonischem Nebeneinander — sowohl im historischen Entwicklungs-
gang der Gesamtbewegung als im Lebenslauf des Einzelbergsteigers sich scharf und prägnant ausschälen lassen. Diese vier Phasen lassen sich mit den vier Worten ausdrücken: *empfinden, handeln, erkennen, ordnen*.

Was ist nun der Skisport?

Bei uns in der Schweiz ist der Skilauf gegenwärtig vorwiegend ein *Sport*, also eine Betätigung, die in erster Linie um ihrer selbst willen betrieben wird, und die erst in zweiter Reihe als Mittel zum Zweck dient. Dass dem so ist, das be-

weist der ganze Organisationsmechanismus des offiziellen Vertreters des Skiwesens: des S. S. V. Der Höhepunkt der Jahrestätigkeit ist die Austragung der Schweizerischen Skimeisterschaft. Neben dieser sportlichen Seite weist der Skilauf aber noch eine *touristische* Komponente auf und dieser Faktor ist es, der mit dem Alpinismus in blutsverwandtschaftlichem Verhältnis steht. Dort liegen die Anknüpfungspunkte und Verflechtungsflächen zwischen S. A. C. und S. S. V. — Werfen wir vorerst einige Lichtblicke auf den reinen Skisport in der Schweiz, resp. auf dessen markanteste Charakterzüge.

Die erste wichtige Tatsache ist, dass der Ski eine vom Ausland importierte, aber für unsere alpinen Verhältnisse durchaus passende Tätigkeitsform ist. Der Ski stammt aus Skandinavien. Ursprünglich ein ganz natürliches, sich aus den Lebensbedingungen selbst ergebendes Fortbewegungsinstrument, ist der Ski in der Neuzeit, in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zu einem reinen Sportsutensil ausgewachsen. Der Entwicklungsgang des Ski ist also das Fortschreiten des Mittel-zum-Zweck-Instrumentes zum Zweckinstrument. Ersteres ist ein Zivilisationsobjekt, letzteres ein Kulturgegenstand. Der Ski hat hier eine ähnliche Laufbahn durchgangen, wie manch anderes modernes Sportgerät.

Eine zweite Tatsache, an der wir festhalten müssen, ist die, dass der Skilauf als Sport vorwiegendes Eigentum unserer Gebirgsbevölkerung geworden ist, während der Flachlandbewohner das Grosskontingent der sog. Tourenfahrer ausmacht. Diese Verteilung ist ein aus den Verhältnissen ganz natürlich sich ergebender Vorgang, dessen nützliche Auswirkung durchaus zweckentsprechend ist. Erstens sind es geographische Gründe, die zu dieser, ich möchte fast sagen, Arbeitsteilung geführt haben. Ein Sport erreicht sein Ziel, — nach der ursprünglich englischen Auffassung — nur dann, wenn durch systematische und regelmässige sich vollziehende Arbeit, durch «*training*», dem Höchstleistungsprinzip zugestreb't wird. Dies ist nun beim Flachlandskifahrer in der Schweiz aus meteorologischen Gründen und infolge bestimmter sozialer Lebensstellung der Ausübenden nur selten möglich, während der Gebirgsbewohner in denkbar günstigster Lage sich befindet. Einen weitern wichtigen Faktor ersehe ich aber noch in der Tatsache, dass unsere Tieflandskifahrer vielfach den Skilauf mehr als Ausgleichsbewegung betreiben. Bei manchen mag diese Tatsache noch rein instinktiv sich

vollziehen; einzelne handeln aber sicher schon klar bewusst. Ich verstehe darunter eine Bewegung, die bezweckt, den Körper in der sportsarmen Jahresphase, im Winter, in einem gewissen ausgeglichenen Zustand zu erhalten. Für den Tiefländer ist der Sommer die eigentliche Sportszeit. Bei unseren schweizerischen Gebirgsbewohnern dagegen hat der Winter als jene Zeit zu gelten, wo Körperbewegung in Form von Sport ausgeübt werden kann und tatsächlich ausgeübt wird. Land- und verkehrswirtschaftliche Gründe sind hier massgebend. — Unsere modernen Sportsarten, mit ihrem Prinzip nach Raum- und Zeitverkleinerung, erstreben in erster Linie möglichste Präzision, Gedrungenheit und Raschheit der notwendig aufeinanderfolgenden Bewegungsphasen. Das erzieht den Körper in erster Linie zu Gewandtheit, Geschmeidigkeit, Feinheit, Schnelligkeit. Selbstverständlich spielt das Kraftmoment auch eine sehr wichtige Rolle; doch wird ein bestimmter Grundstock von Kraft als notwendiger Ausgangspunkt gewissermassen als ganz selbstverständlich angenommen, und dies mit Recht. Beim Gebirgsbewohner, speziell bei seinen landwirtschaftlichen Vertretern ist nun der Sport, im speziellen Fall der Skisport, jener Faktor, der seinen Muskelorganismus aus der Zivilisationsperiode: dem Kraftstadium, in die Kulturphase: das Stadium der hochkoordinierten Feinheit hinüberleitet. Die ursprüngliche Kraftquelle gibt ihm sein bürgerlicher oder handwerkerischer Beruf. Beim Tieflandskifahrer treffen wir vielfach einen geradezu umgekehrten Vorgang; bei ihm wirkt der Skilauf vorwiegend als kraftbildender Faktor, denn die Grosszahl dieser Skifahrerkategorie betreibt wohl in der Sommerzeit irgend einen, vielleicht mehrere Sportarten, wie Rasensport (Leichtathletik, Fussball, Tennis), Wassersport (Schwimmen, Rudern) etc. oder hochwertiges Turnen; ihr Körper ist also bereits in weitgehendem Masse auf Geschmeidigkeit und Präzision geziichtet. Die Skitouren mit den starken Höhendifferenzbewältigungen, die meist noch mit Mehrbelastung (Rucksack) ausgeführt werden, haben hier vorwiegend als Kraft und Ausdauer spendende Faktoren zu gelten. Diese Ausgleichungs- und Ergänzungsvorgänge sind rassenbiologisch ausserordentlich wichtig und wertvoll, denn jene Rasse hat, vom Standpunkte des Biologen, als die höchstwertigste zu gelten, die Zivilisation und Kultur, sowohl physische als geistige, gleichzeitig und in ausgeglichener Form in sich vereinigt. Wir ersehen also aus Obigem, dass der Ski ein hochwertiges Mittel zur körperlichen Vervollkommenung unseres Gegenwarts-

menschen darstellt. Diese Tatsache hat unser Volk sehr rasch erfasst, anfänglich wohl durch rein instinktive Vorgänge, gegenwärtig aber immer mehr durch klarbewusste Einsicht. Diesem klugen Instinkt ist es zu verdanken, dass der Skisport so rasch in unsere Volksschichten eingedrungen ist und heute als kaum zu missendes Volksgut angesehen wird. Ich kenne keine andere Sportsart, die in der Schweiz so schnell assimiliert wurde, denn auch alle anderen Sportskategorien, mit der alleinigen Ausnahme des Bergsports, der durchaus bodenständig und arteigen ist, sind ebenfalls aus fremden Nationen von uns übernommen worden. Der Umstand, dass der Skisport in der Skala der Sportsarten dem Bergsport am nächsten steht, mit ihm die grösste Anzahl von Aehnlichkeitsfaktoren aufweist, ist unserem Assimilationstrieb zu Hilfe gekommen resp. hat dessen Arbeit erleichtert, denn bekanntlich wird das am raschesten und mühelosesten absorbiert, was unserer gewöhnlichen Nahrung am nächsten kommt, insofern keine Uebersättigung vorher stattgefunden hat.

Wir wollen an dieser Stelle gleichzeitig einiger hervorstechender Charakterzüge gedenken, die den Skisport auszeichnen und die für die Bewertung des Skilaufs und dessen eventuelle Weiterentwicklung höchst wichtig sind. Wir ersehen aus ihnen auch das Wesensverwandte des Skisports mit dem Bergsteigen.

Der exquisit sportlichste Faktor im Ski ist unzweifelhaft der *Skisprung*. Er ist der Höhepunkt des skisportlichen Könnens. Er stellt aber auch die grössten Anforderungen an das schnell wirkende muskulär-nervöse Koordinationsvermögen des Sportsmannes. Der gleich im Anfang auf peinliche Präzision und energische Spannung eingestellte Start des Springers hoch oben am Steilhang, die im Anlauf allmählich aber relativ doch rasch sich steigernde Konzentration des willentlichen und technischen Könnens, der plötzliche Uebergang aus der maximal gebrochenen, gewissermassen in sich zusammengefallenen Körperhaltung in die maximal gestreckte, nur auf Einheitlichkeit abzielende Stellung, der ruhige, kühne Flug durch die Luft, das hochelastische, dem Bodendruck sich anpassende Nachgeben des Körpers bei der rasch sich steigernden Berühring mit dem auslaufenden Steilhang und die bereits vom Siegergefühl leicht gekennzeichnete Schlussfahrt mit dem oft etwas übermütigen Endschwung bilden eine Reihe von rasch sich folgenden, hochpulsierenden, in sich durchaus harmonischen Lebensmomenten, wie wir sie in solcher Gedrungenheit und Wucht, gepaart mit auf kluger

Berechnung basierender Gefahrlosigkeit in keinem andern Sport finden. Der sichere Skisprung des gewohnten Springers gibt ihm einen kurzgefühlt aber doch klaren Eindruck des Herrschens über Raum und Zeit. Das ist das innerste noch tief verborgene psychologische Moment, das den Springer in leise Betäubung versetzt und ihn stets wieder die Schwelle der Schanze überfliegen lässt. Auch die Schussabfahrt am steilen Pulverschneehang schenkt einem ein wenig dieser Vorempfindung, doch ist sie nicht rein und geklärt wie beim Sprung, weil das Gleiten auf der materiell sicht- und fühlbaren Schneefläche einem stets an das Gebundensein an dieselbe erinnert. Zwischen dem Flug des Fliegers und dem Sprungflug des Skispringers ist ein wesentlicher Unterschied. Im ersten Fall ist der Flugapparat das zuerst Sichtbare, das materiell Subjektive, wenn auch die geistige Leitung in den Nerven des Piloten ruht; im zweiten Fall ist der Springer, der Mensch, seine Form und Gestalt, seine Masse und Bewegung der zuerst herausstechende Faktor und die Skier gelten ohne Weiteres als relativ nebenschälicher Teil am Ganzen.

Die *Schwünge*, der *Slalom*, der *Hindernislauf* sind die Mittelschule, das Gymnasium des Skiläufers. Wer das nicht kann und versteht, ist und bleibt Primarschüler im Skilaufen. Nur wenigen ist es vergönnt, die eigentliche Hochschule, das Springen, mit Erfolg zu betreten und zu bestehen. Der Hindernislauf, die Schwünge, der Slalom bilden die Gewaltmasse des skitechnischen Wollens und Könnens. Sie verbinden Kraft mit Eleganz, Klugheit mit Wagemut, Intelligenz mit reflektorischem Handeln, doch alles innert gemässigten Grenzen. Es ist in gewisser Beziehung schade, dass unsere schweizerisch-nationalen Skirennen diese Fahrart nicht *mehr* berücksichtigen; das würde es manchem Tieflandskifahrer ermöglichen, auch in die Reihen der eventuell erfolgreichen Konkurrierenden einzutreten. Der Dauerlauf, heute mehr Langlauf, und der Sprunglauf sind wohl die beiden klassischen Vertreter des Skisports, sie sind einenteils die Vertreter der Kraft und der Ausdauer, andererseits des momentanen Mutes und der hochkoordinierten Technik, sie sind die Vertreter der raschen Konzentration, des Plötzlichen und der sparsamen sorgfältigen Auswirkung, des Zeitlich-weitumfassenden. Sie sind die typischen Vertreter des jetzt herrschenden Maximalleistungsgedankens. Dem biologisch denkenden Sportsmann dagegen schwebt als optimale Lösung die Vereinigung beider Randgruppen zu einem zentral zwischen beiden liegenden, aus beiden Gebieten gleichmässig schöpfenden Grund-

stock vor, der allein als eigentlicher *einheitlicher* Prüfstein eines Beispiels ausgeglichener menschlicher Wertigkeit gelten kann. Der heutige Wettlaufmodus ist fast nur auf einen Teil der schweizerischen Skifahrer abgestellt: auf die Gebirgsbewohner. Diese Einrichtung war und ist sehr klug in Anbetracht der vorher und teilweise jetzt noch bestehenden Verhältnisse, die ich zum Teil oben angeführt habe. Ob diese Ordnung aber auch in Zukunft beibehalten werden kann, ist eine weitere Frage. Aus Zwecken der Verallgemeinerung der Sportstendenz und des Sportsverständnisses hat dieser Weg beschritten werden müssen; er war durchaus logisch, denn er hat eine wichtige psychologische Manneseigenschaft: den Wettkampftrieb und -willen in beste Berücksichtigung gezogen und ihn als glänzendes Hilfsmittel benutzt. Der Wettkampfgedanke war und ist ein vorzügliches Mittel zum Zweck; der eigentliche Zweck liegt aber doch ein Schritt weiter. Die — ich hoffe nähere — Zukunft wird ihn wahrscheinlich aus seiner Verschleierung enthüllen. Nicht eine stets weiter schreitende Tendenz zum Extrem, die im Sport gleichbedeutend ist mit Maximalleistung oder Nichtsleistung, ist unserem schweizerischen Denken und Handeln wesenseigen. Unser Volk hat stets Vermittlerrolle gespielt, und hat diesen Grundzug in erster Linie an sich selbst während seines Entstehens und seines Ausbaues gehandhabt; es ist auch stets als wichtiger Ausgleichsfaktor von den anderen Nationen, dessen Kern es bildet, aufgefasst worden. Diese für uns charakteristische Eigenschaft ist nicht nur in den Grundfragen unserer Lebensordnung bei uns heimisch, sondern sie wird in der nächsten Folge auch in die Teilbetriebe hinaussickern und sie mit ihrer Einheitlichkeit durchtränken. Aus diesem Grunde wird der eben angetönte Gedanke — vielleicht mit kleineren nebensächlichen Abänderungen — über lang oder kurz auch im Hause des schweizerischen Skiläufers Tatsache werden und die ersehnte allseitige Befriedigung in den angeschnittenen Fragen herbeiführen.

Der *Dauerlauf*, *Langlauf*, *Patrouillenlauf* sind der konzentrierte Ausdruck des Tourenfahrens; sie sind die in sportlicher Konkurrenz zu Tage tretende Anwendung der auf Touren und im Training erworbenen Eigenschaften wie Kraft, Ausdauer etc. Ich habe oben behauptet, dass die Tieflandbewohner vorwiegend Tourenfahrer seien. Sie sollten also demgemäß in erster Linie für die Dauer- und Langlaufkonkurrenz geeignet sein, weil sie sich gewissermassen vorwiegend auf dieses Gebiet beschränkt haben. Warum ist dem

nicht so? Erstens ist der Talbewohner, was den Kraft- und Ausdauerfaktor anbelangt, schon von Natur wegen im Nachteil im sportlichen Kampfe mit dem Gebirgsbewohner im gebirgigen Gelände. Gründe der Vererbung, Veranlagung und Erziehung bewirken, dass die bäuerliche Landbevölkerung, speziell jene der Gebirgsregion, über durch die vorhandenen Lebensbedingungen in ihnen gezüchtete Kraft- und Ausdauerreserven verfügen, die der Talbewohner weder anfänglich in dem Masse besitzt, noch sie in der Regel von heute auf morgen sich erwerben kann. Sodann wird aus sozialen und beruflichen Ursachen der skisporttreibende Talbewohner, der in der grossen Mehrzahl aus grösseren Ansiedlungszentren sich rekrutiert, seine Touren meist nur sporadisch, im besten Fall in kurzen, gehäuften Perioden ausführen können. Diesen Tatsachen sind die mit den Jahren getroffenen Abänderungen in der Rennlaufordnung entgegengekommen, indem vom ursprünglichen Dauerlauf mit seinen meist sehr beträchtlichen Höhendifferenzen allmählich immer mehr zu einer Art nordischen Langlaufs übergegangen wurde, in dem nicht mehr die Bewältigung grosser Steigungen der Hauptfaktor bildet, sondern die intelligente Ausnützung und Verteilung der Kräfte bei vielgestaltetem Gelände. Diese Abänderungen weisen gerade darauf hin, dass man im Grunde genommen an massgebender Stelle bereits jenem Ziele zustrebt, das ich als wirklichen zukünftigen Zweck soeben angetönt habe. Das grösste Hindernis aber, warum der städtische Tiefländer für Langläufe bis jetzt als ungeeignet sich erwiesen hat, liegt in der Auffassung, warum und wie er seine Touren ausführt. Es ist dieses Moment allerdings ein Hindernis in Bezug auf den rein sportlichen Skilauffaktor, nicht aber so sehr in Bezug auf seinen allgemein physischen, oder besser gesagt menschlichen Entwicklungsgang. Dieses Hindernis ist der rein alpinistische Gesichtswinkel, besonders seine affektive Komponente, unter dem eine Grosszahl von Touren ausgeführt werden. Hier also treffen wir zum ersten Mal einen, klarer ausgedrückt den Hauptpunkt, wo Alpinismus und Skisport mit einander kollidieren. Dieses Einanderentgegenarbeiten ist ein wirkliches, wenn wir uns auf den Standpunkt des strikten Skiläufers oder des Nuralpinisten stellen, es ist aber ein nur scheinbares, wenn beide Faktoren im Einzelindividuum oder im Gesamtvertreterorganismus zu relativ gleichen Teilen vorhanden sind, wenn also manchmal die eine Seite, manchmal die andere zu einer nur kurztemporären Mehrbegünstigung kommt, wobei dann jedesmal während

ihrer kurzen Ruheperiode die andere Seite jedoch genau weiss, dass ihr nachher ihre Rechte in ungeschmälertem Sinne doch wieder zufallen. Ja, wenn die beiden klug und intelligent sind und über einen gewissen Grad von Selbstzucht und Geduld verfügen, so muss der ruhende Teil sich direkt sagen, dass er durch die Arbeit des anderen indirekt selbst gestärkt wird. — Der Alpinismus, als bodenständiger, im Individuum längst wohnender Faktor, sieht es natürlich nicht gern, dass seine Rechte durch eine neuhinzugekommene Persönlichkeit, im betreffenden Fall, den Ski, geschmälert werde; der Ansässige wehrt sich gegen den Eindringenden, das konservative Beharrungsvermögen sträubt sich gegen das freidenkerische Tempo. Das eine möchte den andern sich untertan machen, wobei gerade gegenwärtig und besonders an gewissen Orten der unangenehm zu fühlende Druck eher vom alpinistischen Standpunkt ausgeht als vom skisportlichen. Doch sind, gerade aus den soeben genannten Ueberlegungen heraus diese abwechselnden «Druckverlagerungen» wohl nur vorübergehender Natur; wenigstens haben wir alle Anzeichen, dass gerade dort, wo das alpinistisch einseitige Druckzentrum mit Tendenz auf Ausfüllung fremder Räume am intensivsten auswirkend ist, in Zürich, wir einem wieder gesunden Ausgleich entgegeneilen, der dem Skisportler alle seine Arbeitsfelder wieder ebenso wohlgepflegt, vielleicht sogar noch verschönert, zurückerstattet, wie sie ihm, teilweise aus eigener Schuld und Nachlässigkeit vor Jahren entglitten sind.

Wir haben eingehends gesehen, welch vielseitiger, menschlicher Eigenschaftskomplex im Alpinismus in Schwingung geraten kann. Alle diese Eigenschaften werden vom langlauftrainierenden Tourenfahrer zugunsten eines einzigen Gedankens, des sportlichen Ziels, unterdrückt. Mancher Tourist und Bergsteiger begreift es nicht, dass man Touren ausführen kann nur zum Zwecke des Trainings, ohne dabei den Schönheiten der Natur sich lässig und wunschhaft hinzugeben. Und doch muss ich behaupten, dass jener, der eine solche sportliche Lehrzeit durchgangen hat, dem anderen in Bezug auf die *zeitliche* Auswirkung und den Reichtum der Genussmöglichkeit über ist. Durch eine systematische Trainingsperiode lernt er in erster Linie eine möglichst rationelle und vollständige Technik; er eignet sich also Fähigkeiten und Kenntnisse an, zu denen der Nur-Genussfahrer wohl kaum kommt. Ferner legt er ein festes Kraft- und Ausdauerfundament in seinen Körper. Das Resultat zeigt sich später sehr deutlich. Wenn mit zunehmendem Alter dem bis anhin nur

genussmässig Skifahrenden manches mühsam und genuss-hindernd wird, er sogar vielem mangels der Kräfte entsagen muss, so befindet sich jener, der in seiner Jugend eine richtige Arbeitsperiode, ein systematisches Training durchlaufen hat, noch mitten in der Genussperiode drin. Die zeitliche Aus-wirkung der Genussmöglichkeit ist also im letzteren Falle ganz wesentlich verlängert, denn man vergesse nicht, für den jungen Mann ist auch das scharfe Training ein Genuss. Nie und nirgends fühlt er sein Muskelleben so intensiv vi-brieren, wie mitten in der gesunden Trainingsarbeit drin. Daher muss ich jedem Skifahrer und ganz besonders dem alpinistischen Genussfahrer zurufen, besonders wenn er jung ist, einmal, sagen wir zwei drei Winter lang, eine sys-tematische Trainingsarbeit durchzuführen und seinen Willen vorwiegend auf muskuläre Erstarkung und technische Aus-bildung zu konzentrieren. Im beginnenden Alter zeigt es sich dann, dass eine früher gut erlernte Technik eines der besten Sparmittel gegen die allmähliche Kraftabnahme ist, denn das Beherrschen der Technik ist vielfach nichts anderes, als eine richtige Verteilung der vorhandenen Kraftmasse. — Gerade der Militärdienst kann hier, wenn er sich auch von intelligenten psychologischen Momenten beeinflussen und leiten lassen will, Grosses vollbringen. Man frage einmal die Soldaten und Offi-ziere, die im Kriege bei uns ganze Winter hindurch Gebirgs-grenzwachtdienste getan haben, was sie vorziehen: einen sol-chen, selbst sechs Monate langen Dienst oder eine viel kürzere Rekrutenschule im Tal drunten mit nerventödender, platt-fussbildender Landstrassenklopferei! Die modernen Militär-pädagogen müssen in ihr bis jetzt zu einseitig betriebens Nurkriegsausbildungssystem unzweifelhaft auch neue Gedankengänge einflechten und verwerten, solche die in erster Linie auf biologischen, rassefördernden Prinzipien sich auf-bauen, oder aktuell ausgedrückt, solche, die den turnerischen und sportlichen Tendenzen der neuzeitlichen Masse mehr Rechnung tragen. Man sieht dies sehr deutlich an der zu-nehmenden Beliebtheit der Skipatrouillenläufe bei den Trup-pen, andererseits bei den stark bergsportlich betonten Uebungen der Gebirgsmitrailleure. In beiden Uebungsgattungen werden an den Wehrmann Forderungen gestellt, die z. T. über das Mass des Notwendigen herausgehen und doch werden dieselben mit Freude und Lust ausgeführt, einenteils weil die Freiwilligkeit, das Spontane mehr berücksichtigt wird, andernteils weil man dadurch ausgesprochen einheimischen Fähigkeiten und auch einem gewissen Zeitgeist entgegenkommt.

Will der Skiläufer richtigen alpinen Skilauf betreiben, also *Winterhochtouren* auf Ski ausführen, so muss er neben dem Skifahrer auch Alpinist sein, guter, aktiver Bergsteiger. Die bergsteigerische Erfahrung und Technik muss aber zuerst auf Sommerbergtouren erworben werden. Alle Momente des Alpinismus treten in dieser Zeit stärker und prägnanter hervor, gerade wie der Skifahrer seine Technik zuerst im typischen Pulverschneeegebiet der Vorberge erlernen muss. *Der alpine Skilauf ist meiner Meinung nach der Höhepunkt der kombinierten bergsteigerischen und skitechnischen Leistungsfähigkeit.* Warum? Erstens weil der Sportsmann äusseren Bedingungen entgegentritt, die teils zeitlich und räumlich unzweifelhaft schwerwiegender sind, die anderenteils undeutlicher, verschleierter zu Tage treten. Ich nenne darunter nur: die viel grösseren Temperaturunterschiede resp. die grossen Kältegrade; die kürzere Tagesdauer zur Bewältigung von den Sommerdistanzen analogen Strecken und Höhendifferenzen (— der allerdings durch die Abfahrt zeitlich oft stark verkürzte Abstieg darf in verschrundeten Gletschergebieten nicht zu hoch bewertet werden —); die, ich möchte sagen noch grösseren Anforderungen an Kraft und Ausdauer kombiniert mit schnellem Handeln und Ge-wandtheit, wobei die Abfahrt sehr oft bedeutend mehr Kräfteverbrauch beansprucht als der sommerliche Abstieg besonders bei den in gewissen Höhenlagen fast stetig vorhandenen Gangelschnee-, Harst- und Bruchharstverhältnissen; der vermehrte Gefahrenquotient gegenüber dem Sommer wegen der Zunahme der verdeckten oder ungenügend gedeckten Spalten und der Lawinen- und Schneebrettermöglichkeit in den Zu- und Ausgangstälern, beides Faktoren, die an die Aufmerksamkeit und das Sich-konzentrieren grössere und länger dauernde Anforderungen stellen; die ausgesprochenere Unsichtlichkeit des Geländes bei Wetterumstürzen im Winter wegen der viele zur Sommerszeit vorhandene, markante Punkte und Orte verdeckenden eintönig-weissen Schneefläche. Zweitens weil der Sportsmann auch mit erschwerteren *inneren* Bedingungen zu kämpfen hat, wobei in erster Linie des im Vorwinter und Winter meist stark herabgesetzten, manchmal gänzlich unterbrochenen Körpertrainings zu gedenken ist, wobei man ferner die Tatsache zu berücksichtigen hat, dass die ausgeübten Handlungen zwei recht verschiedenen, z. T. gerade entgegengesetzten Gebieten entlehnt sind, das Gesamthandeln also ein viel reicheres, komplexeres ist. Ich möchte aus diesen genannten



Mondnacht.

Ph. Bauknecht, Davos.

und noch manch anderen Gründen daher dringend anraten, dass nur gut ausgebildete Bergsteiger und ihre Technik sicher beherrschende Skifahrer das winterliche Hochgebirge aufsuchen sollen. Wer aber in dieser Lage ist, der allerdings wird dann Genüssen teilhaftig, die wir in keiner Bewegungskategorie in solch vielseitiger Verteilung auffinden, indem die spielerischen, turnerischen, sportlichen und kämpferischen Faktoren in einem zeitlichen und räumlichen Neben- und Nacheinander sich einstellen und vorhanden sind, das seinesgleichen gegenwärtig wohl unmöglich aufzufinden ist.

Diese soeben stattgefundene Erläuterung erlaubt uns auch ein Urteil über die in gedrungener Form auftretende Lehrzeit des alpinen Skilaufs, das, was man heute mit dem Namen «*Alpine Skikurse*» bezeichnet. Mein diesbezügliches Urteil ergibt sich aus dem Obengesagten. Das A B C ist: zuerst in *getrennter* Weise bergsteigen und skifahren lernen, wozu für die pädagogische Seite die entsprechenden Spezialinstanzen als einzige massgebend heranzuziehen sind. Mit

beidem zusammen beginnen zu wollen, heisst keines von beidem richtig erlernen. Die Vereinigung beider Einzelfähigkeiten und beider Einzelwissen zu einem harmonischen Ganzen ist dann als Schlusskrönung zu betrachten. Weitaus am besten erlernt man den alpinen Skilauf in der eigentlichen Praxis und zwar in allmählicher Entwicklung und kleiner, gut kameradschaftlicher Gesellschaft. Ich glaube, dass gegenwärtig der Boden für alpine Skikurse noch nicht geeignet ist, wenigstens vielerorts, denn es gibt noch zu viel Skiläufer, die vom richtigen Bergsteigen nur kurze Lichtblicke erfasst haben, und es gibt eine Menge von Bergsteigern, die in ihren Skikünsten es noch nicht über die dritte bis vierte Primarklasse hinausgebracht haben. Bei beiden muss der alpine Skilauf als unharmonisch, unfertig, lückenhaft erscheinen und nichts ist bemühender, sowohl für den Aussenstehenden als den Selbstausübenden, als Halbes-können gepaart mit Ganzwissenseinbildung. Wenn ich hier vielleicht etwas scharfe Worte ausgesprochen habe, so sind sie nur der Ausdruck dessen, was mir bei manchen gegenwärtigen sog. Skialpinisten als recht hervorstechendes Merkmal aufgefallen ist und weil ich im Interesse eines gut-schweizerischen Skialpinismus die Leser auf die Notwendigkeit guter, gründlicher Lehrzeiten in *beiden* Sportarten aufmerksam machen will. Auch ich selbst befinde mich noch mitten in der Lehrperiode drin, und ich fühle mich glücklich, dass ich vorher beides, Alpinismus und Skisport zuerst getrennt bis zu einer guten Mittelmässigkeit erlernt habe, um sie nun zu einem harmonischen Ganzen zusammenzuschweissen.

Aus diesem gleichen Grunde halte ich ein jetzt schon intensiver betriebenes, teilweise verschmolzenes Zusammenarbeiten von S. S. V. und S. A. C. noch nicht für zeitgemäß. Die Früchte sind beiderseits noch nicht genügend ausgereift, resp. beiderseits zum Teil noch zu grün, um davon ein mundgerechtes, gut verdauliches Kompott herzustellen. Ich begreife vollständig, dass der rein ideale Gedankenflug Hindernisse materieller Natur übersieht und überfliegt und gleich im ersten Schwung nur vom Endzweck sich angezogen fühlt. Die Worte, die da und dort in den Zeitschriften gefallen sind, geben deutlich davon Kenntnis, dass mit den Realitäten, so wie sie gegenwärtig vor uns liegen, noch zu wenig gerechnet wird. Wir müssen aber, wenn wir später nicht immer wieder mit Missverständnissen zu kämpfen haben wollen, die teils aus begangenen Fehlern, teils aus mangelhafter Sachkenntnis und ungenügendem Begreifen des anderen Standpunktes ent-

stehen, uns in erster Linie auf den gegenwärtigen Tatsachenbestand basieren, von dem aus weiter aufgebaut werden kann. Mit allzustarker Betonung der Gefühlsmomente wird keinem der beiden Gruppen gedient, ganz besonders nicht bei der gemeinsamen Zusammenarbeit; und gerade daran leiden die in letzter Zeit besonders von Skiläufern gemachten, alles auf einmal überbrücken wollenden Vorschläge noch allzusehr.

Was ist nun der heutige Tatsachenbestand?

Reden wir zuerst vom S. S. V. Als seine grösste Schwäche erscheint mir, *aber nur in Bezug auf die Beantwortung der angetönten Frage*, der noch viel zu stark betonte Föderalismus der einzelnen Klubs, die ungenügend ausgebaute Zentralisation. Der Fehler liegt hierin keineswegs an unserem heutigen oder den vergangenen Zentralvorständen und ihrer Arbeit; ganz im Gegenteil! — Warum der S. S. V. in mancher Beziehung noch ein recht loses Gefüge von einer Anzahl Ski-vereine darstellt, ist nur die Folge des Entwicklungsganges, den das organisierte Skiwesen in der Schweiz durchlaufen hat. Ganz im Gegensatz zum S. A. C., der gleich zu Beginn von einem richtig zentral entspringenden Punkt aus sich aufgebaut, ist der S. S. V. erst aus dem nachträglich erfolgten Zusammenschluss einer Anzahl bereits seit mehreren Jahren bestehenden Klubs hervorgegangen. Im Jahre 1904 nämlich konstituierte sich der S. S. V. durch Beschluss der Vertreter von 29 isolierten Skiklubs. Dass in den Jahren *vor* dieser Gründung die einzelnen Vereine vorwiegend auf reine Privatinteressen eingestellt waren, ist begreiflich, und dass diese Einstellung schon etwas in Fleisch und Blut übergegangen war, wird ebenfalls leicht verständlich, besonders wenn wir z. B. daran erinnern, dass einzelne Klubs schon auf einen mehrjährigen Bestand — der Skiklub Glarus auf 11 Jahre (Gründung 1893) — zurückblicken konnten. Dem S. S. V. haftete also gleich von Anfang an die Eigenschaft eines «Staatenbundes» an, während der S. A. C. durchaus und bereits ursprünglich «Bundesstaatscharakter» aufweist. An gewissen zu prägnant föderalistischen Tendenzen leidet noch heute eine gewisse Seite des S. S. V.-Tätigkeit, und zwar handelt es sich hier um jenes Gebiet, das in die Kategorie der Skitouristik fällt. Ich will damit nicht im geringsten fordern, dass der Aufbau des S. S. V. gleich sein soll wie der des S. A. C., dass also der Staatenbund in einen Bundesstaat umgewandelt werde. Im Gegenteil! Die Selbständigkeit der einzelnen Klubs — als dessen sichtbares Zeichen die Verschiedenheit der Klubschilder anzusprechen ist — ist Wesens-

eigenschaft des S. S. V. Einem jedem Klub soll seine Autonomie belassen werden; das ist eben das Schöne und Reizvolle, dass sie trotz Einfügung in einen Verband noch ihren Klein- gruppen z. T. direkt Privatcharakter bewahrt haben und erhalten können. Sind es aber Fragen, die das *ganze Skiwesen*, also die Interessen *aller* Klubs miteinander betreffen, dann muss doch temporär der föderalistische Charakterzug etwas mehr bei Seite geschoben werden und die zu einander inlosem Verhältnis stehenden Klubs sollen nach aussen ein einstimmiges, kompaktes Gefüge darstellen. Wir verlangen also für interne Fragen grösstmögliche Autonomie der Klubs, für die Behandlung externer Erfordernisse ein enges Zusammenarbeiten unter der starken Leitung unseres Zentralvorstandes.

Die rein sportliche Seite ist durchaus rationell zentralisiert; der beste Beweis dafür sind die heute stets glänzend und durchaus einheitlich durchgeführten Skirennen; dieselben können *allen* anderen Sportsverbänden in der Schweiz in Bezug auf ihre Leistungen und ihren Geist geradezu als Muster dienen. Unser geschätzter Zentralpräsident *W. Hirsch* konnte daher kürzlich mit voller Berechtigung und aus klarer Ueberzeugung rufen: «*Nos courses nationales suisses de ski ont ceci de particulier, qu'elles sont à la fois un concours, une fête, un lien et une leçon.*» — In Sachen der Skitouristik dagegen zeigt der S. S. V. als Verbandsperson noch relativ zu wenig Interesse und überlässt den einzelnen Klubs weitestgehende Freiheit. Das ist, wie mir scheint, nicht zum Vorteil des S. S. V. Der einzelne Klub kann gegenüber einem mächtigen Verband seine Rechte nicht in dem Masse geltend machen, wie dies von Verband zu Verband der Fall wäre. Die Quantitäts- und meist auch Qualitätsdifferenzen sind im ersten Fall zu gross. Wenn ich weiter oben betonte, dass ich ein intensives Zusammenarbeiten des S. S. V. mit dem S. A. C. *gegenwärtig* als noch nicht opportun halte — in Sachen Skitouristik und Winterhochtouren mit ihren Nebenfragen — so entsprach dieser Gedanke aus der jedem näher Zusehenden offensichtlichen Tatsache, dass die Skiklubs in dieser Frage sich weder einheitlich miteinander beraten haben noch zur Aufstellung eines einheitlichen Programmes gekommen sind. In einer Verhandlung zwischen zwei Verbänden, wo der eine derselben über klar und einheitlich ausgebauten Vorschläge verfügt, der andere dagegen nur mit lose gebundenen, unpräzisen Vorschlägen auftritt, wird nicht Gleichheit zustande kommen können, wenn die Verhand-

lungen in dieser Art zu Ende geführt werden, sondern ersterer wird stets und dazu noch leicht ein starkes Uebergewicht erzielen. Man vergleiche nur einmal das klare, gut ausgearbeitete Programm des S. A. C. in Sachen Skiwesen (Alpina 1921) mit den noch ungefügten Vorschlägen, das gleiche Gebiet betreffend, die bis jetzt in einzelnen führenden Tief-land-Skiklubs, sei es im «Ski», sei es an der Delegierten-Versammlung des S. S. V. aufgetaucht sind und anscheinend bei den leitenden und gesetzgebenden Organen des Verbandes bis jetzt nur ein schwaches Echo gefunden haben. Und unter solchen Verhältnissen gedenkt man, sich mit einem anderen — allerdings sehr befreundeten Verbande — an den grünen Tisch zu setzen und die gemeinsame Frage gleichmässig entscheiden und verteilen zu wollen. Ich überlasse dem Leser die Prognosestellung in Sachen gleichmässiger Verteilung. Selbst unter besten Freunden, und das sind ja S. A. C. und S. S. V., — resp. gerade unter solchen — sucht der eine dem anderen ein Schnippchen zu schlagen; das ist nun einmal eine menschliche Eigenschaft und davon werden unsere lieben S. A. C.-brüder wohl kaum eine — naive — Ausnahme machen. Wenn unser altbewährte Ski- und S. S. V.-kämpfe *Ed. Derksen* schon in schwungvollem, etwas stark gefühlssbetontem Stil kürzlich die Worte geschrieben hat: «Wiederum stehen wir vor einem Entwicklungsabschnitt. Tausende folgen der blauweissen Fahne des Skiverbandes, fliegen in köstlicher Fahrt über die weissen Hänge, jauchzen ihre Herzfreude zum blauen Himmel. Ueber die winterlichen Pässe, durch die stillen Täler, auf den weitschauenden Gipfel führt sie der Ski und mit der Schönheit, die sich ihnen in reicher Fülle bietet, gewinnen sie neue Erkenntnis, die dem Geist neue machtvolle Schwingen verleiht und in neue Bahnen führt. Was ist es anderes, das uns jetzt bei allen Fragen der Begehung des winterlichen Hochgebirges beschäftigt? Gewiss nicht die, ob S. A. C. oder S. S. V. die Arbeit tue. Sondern dass sie überhaupt getan werde», so gehe ich trotz des bei ihm aus durchaus ethisch-ideellen Motiven entsprungenen Vorschlages nicht mit ihm einig, weil ich klar sehe, dass nicht alle anderen Menschen die gleiche Veranlagung und die gleich schönen Eigenschaften haben; weil ich im Interesse des S. S. V. auch mit gegenteiligen Faktoren rechne, und weil ich weiss, dass auf einem reinen Tisch mit gleichen Gedecken das Essen einem am besten schmeckt. Also videant consules S. S. V.!

In Sachen: Skitouristik, alpines Skiwesen hält der S. A. C. gegenwärtig unzweifelhaft die Frage in festen, lei-

tenden, tonangebenden Händen, und dies trotzdem auf diesem Gebiet dem Ski nicht ein untergeordnetes, sondern ein gleichberechtigtes Mitspracherecht zusteht. Wenn auch, wie ich anfangs erklärte, der Alpinismus an sich ein grösserer Faktor ist als das Skiwesen, so röhrt dies daher, weil im Alpinismus der mächtige Gefühlsfaktor, das Affektive, einen guten Halbteil seines Inhaltes ausfüllt, dieses aber im Skiwesen stark unterbetont ist. Es stehen sich aber effektiv nicht Alpinismus und Skiwesen, sondern nur ein Teil des Alpinismus: der Bergsportfaktor mit seinen Anhangfragen und der Skisport einander gegenüber. Und diese beiden Bewegungen stehen qualitativ und quantitativ durchaus einander gleich gegenüber; daher haben sie als gleichwertige Gegner und Freunde mit einander zu verhandeln.

Welches ist nun das *Verhandlungsgebiet* und wie kann dasselbe gleichmässig auf beide Gruppen verteilt werden? Das gemeinsame Arbeitsfeld lässt sich ungefähr und summarisch in folgende Punkte zerlegen: *a)* Stellung der Skigruppen in den S. A. C.-sektionen zum S. S. V. und zu den an gleichen Orten schon vorhandenen Skiklubs; *b)* Skihüttenwesen; *c)* Alpine Skikurse; *d)* Bergfährerausbildung und Skilauf; *e)* Literarische Skiführer, Skikarten etc.

Als *oberster Grundsatz* soll gelten, dass — zum mindesten im *offiziellen* Auftreten — jede Gruppe sich möglichst auf das ihr zustehende Gebiet beschränke. Sind einmal alle Punkte wirklich geregelt und ist denselben in Harmonie mit Erfolg eine Zeitlang nachgelebt worden, dann ergibt es sich von selbst, dass die Grenzen ineinander fliessen.

Punkt a: Stellung der Skigruppen der S. A. C.-sektionen zum S. S. V. und zu den an gleichen Orten schon vorhandenen Skiklubs. Es ergeben sich hier verschiedene Möglichkeiten. An Orten, wo keine Skiklubs bestehen, wo aber eine S. A. C.-sektion vorhanden ist — wohl vorwiegend im Welschland und auch dort jetzt nur mehr ausnahmsweise — ist es wünschenswert, dass die Skigruppe der betreffenden Sektion in gewissem Sinne ersatzmässig um das gesamte örtliche Skiwesen sich bekümmere. Immerhin ist zu wünschen, dass die Gründung eines eigenen, dem S. S. V. angehörigen Klubs angestrebt werde. Solche S. A. C-skigruppen sollen als vollwertige Mitglieder im S. S. V. aufgenommen werden und müssen sich im S. S. V. anmelden. An Orten, wo S. A. C-sektionen und S. S. V.-klubs vorhanden sind, soll die S. A. C.-gruppe sich nur mit den auf das bergsteigerische Gebiet sich beziehenden Teile der Gesamtfrage sich abgeben, Gesamtfragen

aber nur mit Begrüssung des oder der einheimischen Skiklubs und mit Aufforderung derselben zu Arbeitsteilung gelöst werden. Es ist am besten, wenn an solchen Orten die Aufforderung vom numerisch stärkeren Teil ausgehe, in den Tieflandsstädten also wohl meist von den S. A. C.-sektionen, in den Gebirgsorten von den Skiklubs. Der «angeborene und anerzogene» Takt des Stärkeren wird hiebei von vornherein den Gleichberechtigungsfaktor hervorheben und nicht in falscher Bewertung und Betonung seines rein numerischen aber nicht sachlichen Uebergewichts einen vom anderen Teil unzweifelhaft unangenehm gefühlten Druck ausüben.

Punkt b: Skihüttenbau. Es versteht sich eigentlich von selbst, dass S. A. C.-sektionen entsprechend des altbestehenden längst bewährten Hüttenbebauungsplanes unserer Alpen sich auf die Gebirgsregion konzentrieren werden, also Skihütten nur in solchen Gebieten erstellen werden, die entsprechend der bergsportlichen Tendenzen des S. A. C. auch für den Sommer bergsportliche Bedeutung haben. Mit teuren Skihütten in der unteren Vorgebirgs- oder gar Hügelregion — solche Projekte sollen bereits bestehen! — ist den Zielen des S. A. C. *nicht* gedient. Wir haben klassische Beispiele von S. A. C.-skihütten am Piz-Sol, am Spitzmeilen etc.; ähnliche günstig gelegene Punkte sind z. B. hinten im Dischmatal am Grialetsch, beim Cornopass in der klassischen Blindenhorn-Ofenhorngruppe, oberhalb Braunwald im Grenzgebiet Lintal-Muotatal, im östlichen Diableretsmassif etc. Gerade die grossen S. A. C.-sektionen, die über bedeutende Geldmittel verfügen, könnten durch Uebernahme des Baues einer Hütte an einem der genannten Standpunkte dem alpinen Skiwesen die besten Dienste erweisen. Das soll aber nicht hindern, dass die S. A. C.-skigruppen über die Winterszeit hindurch da und dort auch im Vorgebirge Alphütten mieten und sie temporär einrichten; der Skiläufer wird ihnen dafür nur zu Dank verpflichtet sein. Die in ihrer überwiegenden Mehrzahl bedeutend weniger begüterten Skiklubs werden sich vorwiegend auf Temporärhütten im Vorgebirge, in den Regionen des klassischen Pulverschnees beschränken; also auf Hütten, die im Sommer zu Alpwirtschaftszwecken benutzt, im Winter der Pflege des Skilaufs nutzbar gemacht werden können. Ob das gleiche Hüttenbenützungsschema, wie es im S. A. C. herrscht, auch in den Skihütten des S. S. V. praktisch durchführbar ist, möchte ich für eine Grosszahl von Hütten sehr bezweifeln; denn wohl die wenigsten Skiklubs würden für ihre gemieteten Hütten gegenüber den Algenossenschaften

die volle Haftpflicht übernehmen; andererseits entspricht es nicht dem föderalistischen Charakter der einzelnen Klubs, seine meist nur rein regionalen und privaten Zwecken dienlichen Hütten der Allgemeinheit zu öffnen. Ausnahmen, wie die Skihütte auf Parsenn sind hier nicht massgebend. Auch glaube ich nicht, dass Hütten, die oft sehr gediegenen Privat-hauscharakter besitzen (Horneggli z. B.) und ganz aus eigenen Mitteln erstellt sind, beim Allgemeinbesuch lange jenen Charakter und jenen Zweck bewahren können, die gerade das für sie typische, ausserordentlich ansprechende Merkmal bilden. Wir dürfen eben nicht vergessen, dass bei den S. A. C.-hütten die Allgemeinheit meist einen sehr hohen Prozentsatz der Kosten selbst trägt (C. C.-beitrag), sie also bereits zum vornherein ein Grosstück Allgemeinbesitz sind. Das Skihüttenwesen des S. S. V. kann also in mancher Hinsicht nicht mit jenem des S. A. C. auf gleichen Fuss gestellt werden.

Punkt c: Alpine Skikurse. Ich habe darüber bereits weiter oben meine Ansicht ausgedrückt. Die gegenwärtigen sog. alpinen Skikurse sind noch viel zu stark ganz gewöhnliche Skikurse, in denen die Anfangsgründe des Skilaufs gelehrt werden und dieses Gebiet steht — offiziell wenigstens — unzweifelhaft der Tätigkeitssphäre des S. S. V. zu. Der einzige Ort, wo diese Frage bis jetzt schon gelöst ist und auch richtig ausgeführt wird, ist Saas-Fee. Die Saas-Feer Bergführer und der Skiklub Allalin sollen also beim späteren Ausbau dieser Frage unfehlbar zu Rate gezogen werden.

Punkt d: Führerausbildung und Skiwesen. In dieser Frage muss ich mich noch für inkompotent erklären, da ich bis jetzt nur führerloser Berggänger gewesen bin. Doch scheint es mir, als ob gegenwärtig das Hauptgewicht auf der skitechnischen Ausbildung ruhen müsse.

Punkt e: Literarische Skiführer, Skikarten. Solche literarische Skiführer besitzen wir meines Wissens noch keine, ausgenommen die kleinen, mehr auszugsmässig behandelten Silvretta- und Berninaskiführer des A. A. C. Z. Einige weitere sollen in Bearbeitung sein. Auch hierin soll so viel als möglich dem gleichen Verteilungsprinzip nachgestrebt werden, wie wir dasselbe sub a) und b) bereits erörtert haben; also die Bearbeitung des Hochgebirges soll vorwiegend in Händen des S. A. C. liegen, jene der Vorberge, des eigentlichen Skigeländes, Sache des S. S. V. sein. Wenn der Skiklub Zürich, resp. seine leitende Stelle dieses Prinzip im Plane bereits durchbrochen hat, so ist diese seine Handlung als rein sekundär und reflexmässig erfolgte Ersatzmassregel zu be-

werten gegenüber ebenfalls prinzipieller und noch im Projektstadium stehender Uebergriffe der gleicherorts bestehenden S. A. C.-sektion im Gebiete des Hüttenbauwesens. Er wird auch von dem Momente an zu einem geordneten Rückzug blasen, resp. zu einer Neuorientierung mit dem an der gleichen Frage beteiligten A. A. C. Z. übergehen, sobald er die Gewissheit erlangt hat, dass die betreffende S. A. C.-sektion mit ihrem Projekt auf ihre ihr zustehenden und zudem für sie viel angepassteren hochalpinen Gefilde sich zurückzieht. Im übrigen scheint mir der Modus der literarischen Skiführerpublikation bereits gelöst zu sein. Die bei uns in der Schweiz bahnbrechend wirksam gewesene *Walty'sche* Karte von Klosters und Umgebung, und die seither erschienenen Karten des Oberengadins und des Berneroberlandes (*Lunn* und *Gurtner*) geben uns einen Fingerzeig, wie solche Führer die praktischste Auswirkung besitzen. Die Verhältnisse im Winter sind viel wechselvoller als im Sommer, so dass das Gebiet der persönlichen Handlungsfreiheit und Ungebundenheit an ein Schema ein weitläufigeres sein muss. Immerhin scheint mir jenes literarische Führerschema das beste zu sein, bei dem neben der Karte doch eine Anzahl textlicher Erläuterungen vorhanden sind. Die Karte, der wesentlichste Teil des Skiführers, ersetzt auch grösstenteils die kostspieligen Routenskizzen — wenigstens dem berggewandten Skiläufer — denn diese letzteren sind eines der wichtigsten Ingredientien der Klettertourenbeschreibungen, ein Faktor, der auf Skihochtouren wohl nur selten und auch dann nur in nebensächlicher Form in Betracht kommt. Skizzen in den Gletscherzonen haben nicht viel Wert; die grosszügige Ganglinie kann deutlich auf der Karte angegeben werden; Detailangaben sind nutzlos wegen der stetigen dynamischen Veränderungen der Gletscher. Textbeilagen halte ich aber doch auch für notwendig, besonders in Bezug auf die Zufahrtsmöglichkeiten, die Unterkunftsverhältnisse in den Bergdörfern, Alp- und anderen Hütten, die lokal vorherrschenden Schneeverhältnisse, die Lawinenzüge etc. etc. Auch Angaben sporthistorischen und literarischen Inhalts sind wünschenswert, weil mancher alpine Skiläufer mit der Tour allein die Kenntnis eines Gebietes nicht als erschöpft ansieht.

Ich betrachte damit die Aufgabe, die ich im Titel als Ziel mir gesteckt habe und die vorwiegend bezuwecken soll, den Skiläufer etwas mehr mit dem Wesen, der Entwicklung und den Zielen des Alpinismus bekannt zu machen, die fernerhin darauf hinzielt, eine ruhige, vernünftige und gerechte,

mit den Tatsachen rechnende, von all zu hohem idealen Flug etwas absehende Aussprache zwischen den beiden Verbänden herbeizuführen, die endlich erstrebt, eine feste Phalanx ausgeglichener alpiner Skiläufer zu erziehen, als gelöst. Ich fühle in meinem Wesen ebenso stark den bergsteigerischen Trieb als den skisportlichen Geist. Ich empfinde und weiss, dass beide mir stets zu grossem Nutzen waren und dass sie auch weiterhin einen schönen Teil meines Lebens ausfüllen werden. Ich glaube in beide Wesenseigentümlichkeiten genügend eingedrungen zu sein, um sie auf ihre Wertigkeit zu prüfen. Und da muss ich bekennen, dass ich beide als durchaus gleichberechtigte, wenn auch nach anderen Teilzielen hinstrebende Brüder betrachte, deren gemeinsame Arbeit unser Menschengeschlecht in seinem Entwicklungs- und Vervollkommnungsgang um einen schönen Schritt weiter bringen wird.

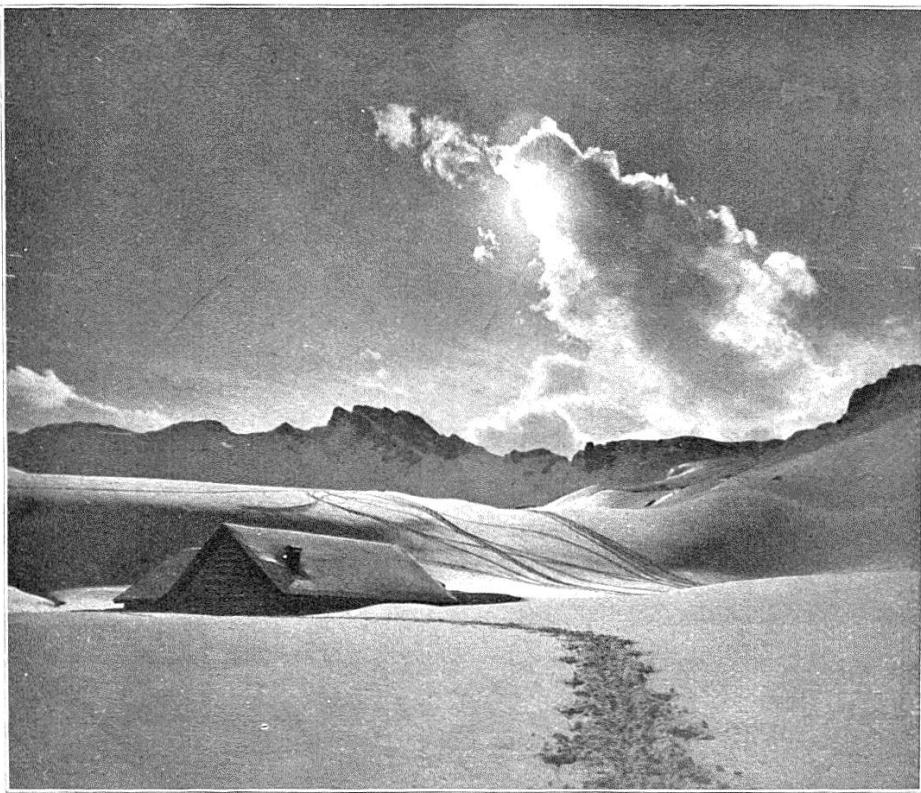
Zürich, März 1922.

Literaturangaben.

Es wurden neben den bereits genannten noch folgende Arbeiten zu Rate gezogen:

- ²¹⁾ Chronique du *Club alpin français*: Annuaire du C. A. F., 1^{re} année 1874.
- ²²⁾ Statuto del *Club Alpino*: Bollettino trimestrale del Club Alpino di Torino, No. 4, Torino 1866.
- ²³⁾ L'opera del *Club Alpino Italiano* nel primo suo cinquantennio 1863—1913. Torino, Officine grafiche delle S. T. E. N. 1913.
- ²⁴⁾ Edmund Forster: Zur Geschichte des Oesterr. Alpenklubs. Oesterr. Alpenzeitung, 25. Jahrg., 1903, No. 648/49, S. 291.
- ²⁵⁾ Joh. Emmer: Geschichte des D. und Oe. Alpenvereins. Zeitschrift des D. und Oe. Alpenvereins Bd. 25, 1894, S. 177.
- ²⁶⁾ Dr. A. Dreyer: Der Alpinismus und der D.-Oe. Alpenverein. Berlin, Verlag Marquardt 1909.
- ²⁷⁾ A. L. Mumm: A History of the Alpine Club. The Alpine Journal, Nov. 1921, pag. 1.
- ²⁸⁾ Dr. H. Dübi: Die ersten 50 Jahre des Schweizer Alpenclub. 1863—1913. Verlag S. A. C. (Stämpfli, Bern) 1913.
- ²⁹⁾ E. Oertel: Sport, Alpinismus und Skilauf. Mitteil. des D. und Oe. A. V. 1909, No. 1, S. 6.

- ³⁰⁾ *E. Hogenauer*: Der Alpinismus als Element der Kulturge-
schichte. *Z. des D.-Oe. A. V.*, Bd. 31, 1900, S. 80.
- ³¹⁾ *K. Prodinger*: Essais über die Psychologie des Alpinisten. *Oesterr. Alpenzeitung*, 1915, No. 921, S. 112.
- ³²⁾ *H. Steinitzer*: Ueberalpinismus und Panalpinismus. *Oesterr. Alpenzeitung*, 1904, No. 673, S. 265.
- ³³⁾ *O. E. Meyer*: Zur Psychologie des Alpinisten. *Oesterr. Alpen-zeitung*, 1908, No. 760, S. 90.
- ³⁴⁾ *H. Schulz*: Dämon Alpinismus. *Oesterr. Alpenzeitung*, 1902, No. 613, S. 180.
- ³⁵⁾ *A. v. Martin*: Alte alpine Ideale und Gegenwartsalpinismus. *Oesterr. Alpenzeitung*, 1911, S. 825, S. 6.
- ³⁶⁾ *G. E. Lammer*: Das älteste alpine Problem am Gross-Vene-
diger. *Z. des D. und Oe. A. V.*, Bd. 24, S. 425.
- ³⁷⁾ *G. E. Lammer*: Die Grenzen des Bergsports. *Mitteil. des D. und Oe. A. V.*, 1910, No. 20, S. 243.
- ³⁸⁾ *H. Modl-Mayr*: Eine religiös-ethische Beurteilung der Alpi-
nistik. *Mitteil. des D.-Oe. A. V.*, 1902, No. 23, S. 279.
- ³⁹⁾ *H. Modl-Mayr*: Bergsport und Alpinismus. *Mitteil. des D.-Oe. A. V.*, 1893, No. 15—17, S. 182.
- ⁴⁰⁾ *K. Plank*: Das künstlerische Moment im Alpinismus. *Oesterr. Alpenzeitung*, 1913, No. 877, S. 73.
- ⁴¹⁾ *Ch. Müller*. La valeur morale de la montagne. *Echo des Alpes*, 1911, No. 10, S. 476.
-



Alp Fursch.

J. Gaberell, Thalwil.

